Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

88. Jahrgang. Scottdale, Pa., 12. Oktober 1910 No. 41.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Gott mit uns bis wir uns Wiedersehen.

Editor.

Gott läßet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Das heilige „Muß“.

Und muß es denn gelitten
Und muß gestritten sein?
Gehts zu den ewigen Hütten
Auf blut'gem Weg nur ein?
Schuf Gott mich nicht zu Freuden,
Zu seligem Genuß?
Wie kommt es, daß im Leiden
Mein Herz verbluten muß?

Die Lerche darf sich heben,
Lobsingend in die Luft,
Die Wolke sanft verschweben
Im gold'nen Abendduft,
Die Rose blüh'n und scheiden
Am warmen Sonnenkuß —
Nur Gottes Kind muß leiden —
Fürwahr ein bitt'res „Muß“!

Und weil mehr als die Wolke,
Als Lerch' und Rose du,
Drum führt dich seinem Volke
Der HErr durch Leiden zu;
Komm, sitze mir zur Seite
Hier an des Kreuzes Fuß,
Damit ich dir bedeute
Der Trübsal heilig „Muß“.

Das „Muß“ steht in den Sternen,
In Gottes heil'gem Rat,
Da gilts, Gehorsam lernen
Auch auf dem dunkeln Pfad;
Es ist des Vaters Wille,
Ein göttlicher Beschluß,
Drum, Seele, halte stille;
Das ist das erste „Muß“.

Das „Muß“, das kannst du lesen
Im Lauf und Brauch der Welt,
Wo stets der Haß der Bösen,
Den Frommen Netze stellt;
Je himmlischer dein Wandel,
Je bitt'rer ihr Verdruß,
Es ist ein alter Handel,
Das ist das zweite „Muß“.

Das „Muß“ steht dir im Herzen,
Das braucht der Trübsal Zucht,
Weils nur in Kreuz und Schmerzen
Sein Heil mit Fleiße sucht; —
Auf sanftem Blumenwege,
Wie bald verirrt dein Fuß!
Drum braucht der Vater Schläge —
Das ist das dritte „Muß“.

Das „Muß“, das steht geschrieben
Am heil'gen Kreuzesstamm,
Daran in heißem Lieben
Verblutet Gottes Lamm;
Wo selbst vorangegangen
Des hohen Meisters Fuß,
Darf da dem Jünger bangen? —
Das ist das letzte „Muß“.

Drum halte fest am Glauben,
Ob Trübsal auch dich übt;
Laß dir den Trost nicht rauben:
Gott züchtigt, wen er liebt;
Es wird nicht ewig währen,
Nach kurzer Zeit Verfluß
Wird sich's im Licht verklären:
Es war ein göttlich „Muß“.

Haben die Juden noch eine Verheißung?

J. G. Stauffer.

Philadelphia hat viele jüdische Gemeinden mit ihren Synagogen, aber die meisten gehören zu den Reformjuden. Die Reformjuden sind dem Unglauben verfallen. Kürzlich hielten sie eine Konferenz in Philadelphia, bei welcher der Antrag gestellt wurde, das Alte Testament zu verwerfen, als nicht Gottes Wort. Der Antrag ist nicht durchgegangen, da Einsprache erhoben wurde.

Eine Synagoge hat besonders viele vermögende Glieder. Ihr Führer ist Rabbi Krauskopf, ein sehr gelehrter Mann und bekannt über das ganze Land. Trotz seines Unglaubens scheint der Rabbi in seinem Gewissen doch nicht so ganz ruhig zu sein, denn er predigt öfters vom Messias. Kürzlich predigte er über den Messiasglauben und sagte, an den Messias, von welchem im Neuen Testamente die Rede sei, glaube er nicht; lieber wolle er noch an den Messias der Ortodox-Juden glauben, welcher noch kommen soll, um für die Juden Jerusalem und Palästina zu gewinnen. Aber an den glaube er auch nicht. Er sagt, mit den Juden sei es etwas besonderes. Dieselben möchten verfolgt und unterdrückt werden, daß man meint, es sei aus mit ihnen; aber sobald sie Ruhe bekämen, seien sie wieder Juden wie zuvor. Die Juden sind der beste Beweis, daß Gottes Wort Wahrheit ist. Alle Propheten weissagten auf eine herrliche Zeit, welche den Juden noch am Ende der Zeit bevorstehe, nachdem der Heiden Zeit (Gospel Age) erfüllt ist.

Die Verheißung für die Juden schloß die zehn Stämme Israel mit ein. Das hat mich oft gewundert, wieso die verlorenen Stämme mit zu dieser Verheißung einkommen könnten. Jetzt erfahre ich, daß Gott in seiner allweisen Vorsehung so wunderbar dafür gesorgt hat. Diese zehn Stämme hat Gott durch den König von Assyrien vor 2500 Jahren nach einem fremden Lande bringen lassen und hat sie dort bis auf die gegenwärtige Zeit bewahrt. Jetzt nehmen sie den Messias an und ziehen in ihr verheißenes Land, Palästina, zurück. Gottes Wege sind wunderbar; es ist unbegreiflich, wie er regiert.

Quakertown.

Wer ist der Größte?

W. J. Töws.

O, dieser Streit um Größe und Rang in der Welt! Was für Opfer bringt man doch dem Größenwahn! Wer hier in dieser Welt eine hervorragende Stellung einnimmt, der wird in der Regel geehrt und gefeiert; ihm sagt man nur schöne Worte und versucht, alle seine Wünsche zu befriedigen. Ehre und Reichtum sind die glänzenden Sterne des sozialen Lebens und ihnen gilt auch das Trachten und Streben der meisten Menschen. Dessen ungeachtet, daß der Glanz dieser Sterne sobald getrübt werden kann und daß ihr Bestehen oft so trügerisch und unbeständig ist, läßt man sich dennoch davon blenden und irreleiten.

Die Jünger Jesu waren auch nicht von Ehrgeiz frei; auch in ihnen stieg die Frage auf: Wer ist wohl der Größte? Freilich, es wäre zu bedauern, wenn im Herzen des Menschen ein Streben nach etwas Hohem absolut fehlte; wer erst einmal allen Strebsinn verloren hat, wird nirgends — auch nicht in geistlicher Beziehung — Fortschritte machen. Paulus wollte „hoch hinaus“, wenn er sagt: Ich jage ihm nach! Aber welch ein Unterschied ist zwischen diesem Jagen und dem Treiben der Welt! Indem der Apostel durch die tägliche Kreuzigung seines Fleisches himmelan strebt, versucht der Weltmensch durch eigene Verherrlichung ein glänzendes Dasein zu fristen.

Der Heiland, der einmal im schlichten Zustande als der Allergrößte unter den Menschen wandelte, hat die Frage der Jünger treffend beantwortet. Ein Kindlein, das er auf seinen Schoß nahm und es herzte, diente ihm als Illustration seiner Belehrung. Ob die Jünger ihn verstanden haben? Wir dürfen dieses annehmen. Aber die Welt versteht es nicht, wie ein Christ aller weltlichen Ehren entsagen kann und sich ein Kind des Allerhöchsten nennt. Was hilft all der Adel, die hervorragende aristokratische Stellung, wenn der Adel des Herzens, die wahre Seelengröße, fehlt! Man denke nur an den berühmten Nebukadnezar oder Belsazar und an den schlichten, gottesfürchtigen Daniel.

Leider herrscht auch im Christentum noch zuviel von diesem Größenwahn und oft trägt er nur ein religiöses Mäntelchen, um desto wirkender zu sein. Wie oft wird der arme, dürftige Bruder oder Schwester so kalt und fremd begegnet, von denen wohl der eine oder die andere bei Gott weit höher steht als der „vornehme“ Christ. Freilich wird es stets gesellschaftliche Unterschiede geben, so lange diese Verhältnisse obwalten; aber das Band der demütigen Bruderliebe verwischt die Grenzen zwischen Arm und Reich. Die Liebe Christi verbindet Groß und Klein, Reich und Arm, Angesehen und nicht Angesehen. Und wenn du willst wahrhaft groß sein, so diene deinem Nächsten. Man liebt es, in dieser Beziehung die Grenzen sehr enge zu ziehen und denkt vielleicht so: der Reiche helfe dem Reichen und der Arme suche sich Hilfe bei seinesgleichen. Das harmoniert aber nicht mit dem Geiste Christi, der da sagt: Gib dem, der nicht wiedergibt und borge dem, der dir nicht abgeben kann. Das harmlose, unschuldsvolle Kind zeigt uns, wie offenherzig wir jedermann begegnen sollen; und die heilige Einfalt ist der höchste Adel.

Mt. Lake, Minn.

Komm und siehe!

„Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es!“ (Joh. 1, 46.)

Wer das erste Kapitel des Johannes-Evangeliums mit seiner Schilderung des ersten Auftretens Jesu liest, muß einen tiefen Eindruck von der Art gewinnen, wie der Funke des Glaubens von einem zum andern überspringt und das Evangelium unaufhaltsam um sich greift; der Bruder ruft den

Bruder, der Landsmann den Landsmann. Jeder einzelne, dem die kostbare Perle zufiel, ruft es frohlockend seinen Freunden zu: Ich hab's gefunden; nun komm und teile meine Freude! So beginnt in der Stille die Mission ihr Werk. Wer etwas Wertvolles in sich trägt, muß notgedrungen davon auch anderen Kenntnis geben und damit sein eigenes Glück erhöhen und seine Freude vertiefen.

So ruft auch Philippus den ihm befreundeten Nathanael, in dem man wohl nicht ohne Grund den im Apostelverzeichnis genannten Bartholomäus vermutet hat. Aber mehr als diese Vermutung interessiert uns der Mann selber. Seine Berufung wird besonders eingehend geschildert. Die Botschaft hört er wohl, allein ihm fehlt der Glaube. So schnell gibt er sich nicht gefangen. Nazareth wird im Alten Testament nicht erwähnt, jedenfalls nicht mit dem kommenden Messias in Beziehung gebracht; wie sollte nun der, von dem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, aus Nazareth kommen können? Und überdies war Nazareth überall in der Nachbarschaft als ein „verrufenes Nest" bekannt, die Bevölkerung, wohl wegen stärkerer Beimischung heidnischer Elemente durch ihre Rohheit und Bosheit übel beleumdet: was kann von Nazareth Gutes, wie kann aus Nazareth ein Prophet und nun gar der Messias kommen? Mit deutlicher Geringschätzung hält Nathanael das dem Philippus entgegen.

Diese Geringschätzung mag heute andere Formen angenommen haben und andere Worte wählen — darum ist sie doch immer noch für die Stimmung der meisten dem Heiland gegenüber bezeichnend. Für die einen ist Jesus ein Schwärmer, der seine überspannten Ideen von Gottes- und von Menschenliebe mit dem Tode büßen mußte; für die anderen ein weltabgewandter Mensch, der für das Leben nicht zu gebrauchen wäre; hier wird Er ein Schwächling genannt und da ein Tor geheißen, der mit dem Kopfe durch die Wand wollte; aber so verschieden sie auch urteilen mögen, darin werden sie einig: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Mit überlegener Miene, mit spöttischen Mundwinkeln, mit mitleidigem Achselzucken, mit wegwerfender Handbewegung wird es gesagt; über den Mann von Nazareth geht man zur Tagesordnung über.

Philippus sagt: „Komm und siehe es!" Jesus hält jede Prüfung aus; mehr noch: Er erwartet von dir reifliche Ueberlegung, ehe du dich Ihm hingibst. Du kannst Ihn messen, und du wirst staunen über seine Riesengröße, die alles Dagewesene weit überragt. Du kannst Ihn wägen, und Er wird schwerer ins Gewicht fallen als die erleuchtetsten Geister aller Zeiten. Es verlohnt sich wirklich, sich ernsthaft mit Ihm zu befassen. Er verdient es, daß man sich nüchtern und eingehend mit Ihm beschäftigt. Keine Formel, die über Ihn aufgestellt wurde, ist im Stande, auch nur annähernd Ihn dir anschaulich und verständlich zu machen. Höre nicht auf andere, weder auf Bücher noch auf Vorträge. Komm zu Ihm selber, setz' dich persönlich mit Ihm auseinander, schau Ihm ins Auge, blick ihm ins Herz, lerne Ihn kennen, komm und siehe!

Der bekannte Schriftsteller Rosegger erzählt aus eigenster Erfahrung folgendes: Er wurde krank und mußte das Bett hüten. In der Stille und Einsamkeit seines Krankenlagers greift er zum Neuen Testament und liest in den Evangelien. Jesus war ihm gewiß nicht unbekannt. Aber nun macht er mit einmal die Entdeckung, daß er Ihn bisher noch nicht gekannt hatte. Je weiter er liest, desto deutlicher wird ihm Jesu Bild. Es ist ihm wie die Entdeckung einer neuen Welt, wie eine Offenbarung. Jubelnd ruft er Frau und Kinder in sein Zimmer und teilt ihnen sein kostbares Erlebnis mit: „Ich habe Jesus gefunden!"

Ich meine, wir alle täten gut, wenn wir ebenso handelten, wenn wir suchend, fragend, liebend uns in die Blätter des Neuen Testaments versenkten, wenn wir zu Ihm kämen und Ihn sähen, mit eigenen Augen Ihn sähen; Ihn sähen, wie Er wirklich ist, nicht wie andere Ihn malen und darstellen.

Sonst ist es selbstverständlich, nur über die Dinge zu urteilen, die man kennt und versteht. Aber über den Glauben reden die Ungläubigen am meisten; mit verblüffender Sicherheit urteilen sie über Glaubensdinge, die zu erforschen sie sich niemals auch nur die geringste Mühe gegeben haben. Und Jesus muß sich von solchen die absprechendste Kritik gefallen lassen, die seines Geistes niemals einen Hauch verspürten. Da darf Er wohl sagen: „Wenn ihr mich kennetet!". Da dürfen wir wohl bitten und fordern: „Komm und siehe!"

Rudolf Kögel hat einst eine berühmte Predigt gehalten mit dem Thema: „Nathanael, ein Vorbild für Männer". Das ist jedenfalls vorbildlich auch für die Männer unserer Tage, daß Nathanael nicht bei seinen anfänglichen Zweifeln stehen bleibt, sondern durch sie hindurch zu dringen sucht, zum festen, klaren Glauben. Man lebt zu lange, um einmal zu zweifeln; aber man lebt zu kurz, um immer zu zweifeln; und männlich ist es jedenfalls nicht, nur auszusprechen, was andere sich ausgedacht haben, und den Dingen selber nicht auf den Grund zu kommen. Zweifel ist Dämmerung, und aus der Dämmerung müssen wir heraus zum Licht und zur Klarheit; zumal hier, wo es sich um die höchsten und tiefsten Fragen handelt, an denen wir mit Verlegenheitsauskünften nicht vorbeikommen und wo für uns selber alles auf dem Spiele steht. Wem freilich sein Zweifel nur eine Wand ist, hinter der er sich und sein unreines Leben versteckt, nur ein Vorwand, mit dem er seine innere Unlauterkeit verdecken möchte, wenn Jesus nur wie ein wandelndes Gewissen ist, dem er möglichst weit aus dem Wege geht, der wird niemals auf das Wort hören: „Komm und siehe!"; der wird auch bis zur letzten Stunde nicht aus seinen Zweifeln heraus kommen. Auch darin ist Nathanael ein Vorbild für Männer, ein Vorbild für jedermann, daß der Herr ihm das ehrende Prädikat geben darf: „Siehe, ein rechter Israeliter, in dem kein Falsch ist!". Nur dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen — aber dem Aufrichtigen auch ganz gewiß! — (Dr. Conrad.)

„Sendb."

Ein Erweckungsruf an Bekenner der Religion.

Von D. Musser.

In Ueberlegung des unendlichen Wertes der Seele, und wie wenig scheinen wirklich bekümmert zu sein, wie wichtig es ist, zu sorgen für die Wohlfahrt derselben, und wie leichtfertig und unachtsam viele von denen sind, die bekennen, dawegen bekümmert zu sein und das Werk antreiben. Dieses hat in meiner Seele ein starkes Verlangen erweckt, mit der Hilfe Gottes einige von ihrer Gefühllosigkeit und falscher Sicherheit aufzuwecken und eine Erkenntlichkeit der Gefahr ihnen zu zeigen, und ein Verlangen, dem zukünftigen Zorn Gottes zu entfliehen.

Die sehr beschränkte Zahl derer, welche kommen, das Wort öffentlich verkündigt zu hören, hat mich bewogen, zu diesem Mittel zu greifen, durch welches ich Gelegenheit haben möchte, zu einigen zu reden, welche sonst nie meine Stimme hören würden. Ich erwarte nicht viel Beifall in der religiösen Welt zu finden, denn die Masse ist nicht geneigt, sich beunruhigen zu lassen, und Vorurteile sind ebenfalls sehr stark und hart zu überwinden; dennoch hoffe ich, daß einige sein mögen, die auf die Gefühllosigkeit acht haben, welche unter den Bekennern der Religion besteht und die ein hinreichendes Anliegen fühlen, ein ernstliches Nachdenken in ihnen zu erwecken; ferner weiß ich auch, daß die wahren Jünger Jesu Christi weit und breit über die Erde zerstreut sind, welche alle der Ermutigung und Unterstützung bedürfen.

Wenn wir auf deutlichen Widerspruch acht haben, welcher bei vielen Bekennern der Religion besteht, zwischen dem Leben, welches sie führen und der Lehre Christi und seiner Apostel, so können wir nicht anders als uns sehr zu verwundern und es erweckt in uns die Frage, ob solche wirklich glauben, daß die Heilige Schrift Wahrheit ist.

Christus deutet in Matth. 7, 13, 14, darauf hin, daß nicht viele selig werden. Wenn er gesagt hätte, daß wenige verfehlen würden, die enge Pforte, und den schmalen Weg, der zum Leben führt, zu finden, so würden wir alle Ursache haben, zu fürchten, wir selber möchten eines von diesen Wenigen sein; wenn er aber sagt, daß wenige sind, die ihn finden, so wird der Ausdruck ein furchtbarer.

Als Text für besondere Betrachtung will ich Matth. 7, 21, nehmen. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen, Herr, Herr, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel."

Das Himmelreich, welches der Heiland hier in Anspruch nimmt, in den Worten des vorher gesagten Textes, ist ohne Zweifel das Reich der Herrlichkeit in der zukünftigen Welt, welches der Aufenthalt der Heiligen sein wird, in alle Ewigkeit; aber was wird es mit denen werden, die nicht dort eingehen können? Es wird sein, ausgestoßen zu werden in die äußerste Finster-

nis, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. Wir können uns keinen Schrecken oder Bestürzung denken, die dem gleich kommt, welches auf die Seele fallen wird, welche, in Erwartung, in den Himmel einzugehen, das fürchterliche Urteil wird hören müssen: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht!" Aber auf dieses ist dennoch in dem Text hingedeutet und deutlich ausgesprochen in anderen Schriftstellen. Diese Ausdrücke, zweifle ich nicht, waren dazu bestimmt, Furcht in dem Gemüte eines jeden zu erregen, der begehrt und hofft, dort einzugehen, daß es möglich wäre, daß sie es verfehlen würden, und sie dazu bewegen, ernstlich nachzuforschen, ob sie gewiß sind, das zu erlangen, was sie hoffen, und das zu bewirken, was sie begehren.

Es steht außer Frage, daß es der Wille Gottes ist, daß allen Menschen geholfen werden soll; dieses hat er öfters in seinem Wort erklärt; auch hat er hinreichende Gelegenheit gegeben, daß allen geholfen werden mag, und er ladet sie alle ein, fordert sie auf und begehrt von ihnen, daß sie kommen und die große Erlösung annehmen, die er vollbracht hat, und zeigt an, daß er vermögend ist, alle zu erretten, die durch Jesum Christum zu ihm kommen. Die Heilige Schrift ist gegeben zu unterrichten und anzuweisen, wie selig zu werden. Der Text bestätigt diesen Gegenstand für immer, daß es keinen Weg gibt, in das Himmelreich einzugehen, als durch den Willen des Vaters im Himmel zu tun.

Der Wille des Vaters wird aus seinem Worte erkannt und darin mag ein jeder, welcher begehrt, seinen Willen zu tun, unfehlbar lernen, was dieser sei. Wenn Gott sein Wort zu diesem Zweck gegeben hat, daß der Mensch seinen Willen wissen soll, so muß es diesen Zweck bei allen denen wirken, welche begehren, ihn zu tun, denn alles was Gott tut, muß ohne Fehl wirken und ausrichten, wozu er es bestimmt hat. Wenn darum einige verfehlen, den Willen des Vaters zu tun, ist es, weil sie es nicht ernstlich begehren, noch mit einfältigem Herzen geforscht haben. Es ist der Wille Gottes, daß alle zu Christo kommen und leben sollen, und wer zu ihm kommt, den will er nicht hinausstoßen. Wer da sucht, der soll finden; wer anklopft, dem will er auftun, und wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll selig werden. Dennoch sagt der Heiland: „Viele werden suchen, einzugehen und werden es nicht tun können!"

Wir müssen somit fragen, warum sie es nicht vermögen, wenn sie suchen, so zu tun und Gott will, daß sie sollen; ohne Zweifel, weil sie nicht in dem Weg suchen, den Gott in seinem Wort bestimmt hat. Gott befiehlt uns in seinem Wort, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu suchen. Dieses ist denn der erste Teil seines Willens, welchen er will, daß wir tun sollen. Gott hat uns ebenfalls andere Pflichten auferlegt, welche er ebenfalls will, daß wir ausrichten sollen, nämlich, mit unseren Händen zu arbeiten und im Schweiß unseres Angesichts unser Brot zu essen. Da der Mensch von Natur Fleisch ist und sich am meisten um irdische Dinge bekümmert, so gibt er gewöhnlich diesen letzteren Pflichten den Vorzug vor den anderen. Der Heiland gedenkt nicht bei diesem Ausdrucke zuerst die Zeit zu der Ausführung dieser Pflichten zu verteilen, als ob sie nicht miteinander befolgt werden könnten, sondern vielmehr, daß wir dem Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit den Vorzug geben, von allem unserem Bestreben oder Pflichten, oder die ersten Sorgen oder das ernstlichste Bestreben.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

California.

Reedley, Cal., den 29. September 1910. — Da es mit der Rundschau nun bald eine Veränderung gibt, weil der bisherige Editor M. B. Fast, mein Sohn, diese Anstellung aufgibt, indem als er in der Druckerei 7 Jahre tätig war. Ich habe etwas mitzuhelfen gesucht, mit Berichte einsenden, und habe in den 7 Jahren 85 Berichte für die Rundschau eingeschickt. Es ist mir manchmal auch recht schwer gewesen, besonders tat es mir wehe, wenn es in der Rundschau nicht gerade so war, als mir die Neuigkeit gebracht wurde. Mein Bestreben war, wahrheitsgetreu zu schreiben.

Als ich damit anfing, dachte ich so: es sollte eine kleine Mission sein; sollte jemand durch mein Schreiben Schaden genommen, so möchte mir es derjenige verzeihen. Ich werde auch nicht mehr viele Berichte einschicken.

Ich wünsche denn auch dem neuen Editor viel Mut und Freudigkeit, wenn die Arbeit zu Zeiten auch schwer ist; dann lies das Lied Ev. L. Nr. 122. Ein herrlicher Trost, das Jesus hilft. Mein Wunsch ist, die Rundschau möchte den Lesern mit gutem Stoff erhalten bleiben. Tue das Werk so gut du kannst. Ich wünsche dir mit einem Dichter:

Fang dein Werk mit Jesu an;
Jesus hat's in Händen.
Jesum ruf zum Beistand an;
Jesus wird's vollenden.
Steh' mit Jesu Morgens auf,
Geh' mit Jesu schlafen.
Führ' mit Jesu deinen Lauf,
Lasse Jesum schaffen.

Laß dich nicht hinreißen, wenn du gelobt wirst, und werde nicht stolz. Am Abend kann's leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. Laß dich aber auch nicht leicht hinreißen, wenn's mal Undank gibt. Geduld ist ein sehr schönes Mittel; auf den Nebel folgt die Sonn'.

Viele Leser waren in letzter Zeit recht dankbar, lang gesuchte Freunde durch die Rundschau zu finden.

Als ich am 22. Juni nach Escondido fuhr, waren hier schon etliche Familien von Martensdale; aber in der Zeit von drei Monaten sind noch mehr hinzu gekommen und haben sich hier ansäßig gemacht, entweder gerentet oder gekauft, und haben doch mehr Aussicht auf ihr irdisches Fortkommen als auf der Ansiedlung bei Bakersfield herum. Wir hatten hier Sonntags recht viel Besuch. Die Geschw. Heinrich Bartels, China, waren hier. Er hat uns hier viel von der Mission erzählt, wie es doch so schwer ist, die Chinesen von ihren Irrtümern los zu machen und den Glauben an Christum ihnen beizubringen. Auch waren Jakob Balzers, Inman, Kan., hier, hatten eine schöne Unterhaltung. Es war mit ihnen auch eine Maria Wedel, die schon 7 Jahre im Goessel - Hospital geschafft, und hatte dabei die Gelegenheit, etwas von Geschw. Deleskys zu erfahren. H. Reimers, von Mt. View, Okla., sind auch hier. Wir fuhren gestern mit ihnen herum; waren in Dinuba und im dortigen Packhaus und sahen, wie Rosinen und Pfirsiche zubereitet und gepackt werden zum Verschicken. Von dort fuhren wir nach der Clark Ranch, wo von Dakota mehrere gekauft haben.

Es waren vor etlichen Tagen noch wieder drei Familien angekommen, die schon im Bau begriffen waren. Waren auch auf dem Platze, wo die neue Kirche gebaut wird. Sie wird ein ansehnliches Gebäude werden. Das Fundament war schon fertig. Möchten sie auf den Felsen bauen, wo Jesus Christus der Eckstein ist. Es ist dieses ein sehr gutes Land und wird guten Ertrag geben. Es ist ja für die Betroffenen ein sehr schwerer Anfang. Gott tröste dich, l. Bruder, mit Familie. Gott verläßt die Seinen nicht; vertraue nur auf ihn. Jakob E. Bergens kamen diese Woche auch noch von dem verlassenen Ort und haben bei der Clark Ranch ein Haus gerentet. Auch übernahmen sie eine Milcherei und ein Achtel Land auf die Hälfte Verdienst zu bewirtschaften. Unser Versammlungshaus wird am Sonntag schon ganz voll; möchte das innere Geistesleben auch solche Fortschritte machen. Wir wollen auf Gott vertrauen und er wird uns auch beistehen, daß wir zum geistlichen Hause und königliches Priestertum uns zubereiten und das Liebe, Friede und Einfalt stets unsere Triebfeder sei.

Nun komme ich noch zu einem lieben Freund Gustav Schulz, Fürstenwerder, Westpreußen, um etwas Aufschluß und Erklärung — wie er sich in Rundschau Nr. 33 erbietet — aus dem großen Marienburger Werder. Vielleicht wäre auch unsere Freundschaft darunter noch zu finden: Mein Schwiegervater war Martin Barkman, Rückenau, Süd-Rußland; geboren 1796 in Fürstenauerweide, Westpreußen; ausgewandert von Preußen nach Schlesien im Jahre 1818 mit seinem Bruder Jakob Barkman. Der Schwiegervater starb 1872. Er hatte in Preußen zwei Brüder, Julius B. und Peter B., und eine Schwester verheiratet mit Fast, die nach Samara übersiedelten. Von Peter Bergmans war Sohn Julius 1876 auf Besuch in Rußland und sein Bruder Peter Bergman war ein Zimmermann und wanderte nach Amerika aus. Habe auch anfangs mit ihm Briefwechsel geführt, ist aber ganz still geworden. Würde gerne Auskunft von diesen beiden, Peter und Julius, haben wollen, wo sie sind und ob sie auch noch am Leben sind. Sie waren die Vetter meiner Frau. Auch möchte ich womöglich Aufschluß von der ganzen Familie. Ich bitte Sie also, werter Onkel Schulz, es mich wis-

sen zu lassen, wenn Sie etwas davon ausfinden, entweder durch die Rundschau oder brieflich. Der Editor, der die Rundschau bisher redigierte, ist mein Sohn, tritt aber jetzt von diesem Posten zurück. Ich werde mich dankbar gegen Sie bezeugen.

Ich habe dies hier am Schluß meines Berichtes gestellt und Sie werden es ja wohl finden und sobald als möglich mir Auskunft geben, sobald Sie es vermögen. Bitte, mein Ansuchen, daß ich so frei bin, zu entschuldigen! Mit Gruß an Sie und an die Leser der Rundschau, wie auch an den alten und neuen Editor. Verbleibe achtungsvoll

Peter Fast.

Colorado.

Berthoud, Col., den 28. September 1910. — Friede und Gruß! Lieber Br. M. B. Fast! Ich dachte, ehe du deine Arbeit als Editor der „Rundschau" niederlegst, noch ein paar Worte des Abschieds an dich zu richten. Stimme ebenfalls mit verschiedenen anderen Schreibern und Lesern darin überein, daß die „Rundschau" sich, seitdem du ihr als Redakteur vorgestanden hast, wirklich als eine segenbringende Zeitung gezeigt hat, und zwar nach allen Seiten hin, wie es sich erwiesen hat. Sie hat sich nicht allein in dem Namen „Rundschau" verdient gemacht, indem sie besonders in mennonitischen Verwandten und Freundschaftskreisen so manche Bande gelöst hat, welche ohne Vermittlung derselben sonst wohl nie wären zustande gekommen. Wir dürften deshalb wohl auch keine Gewalt anwenden, wenn wir ihr auch nebenbei den Namen „Umschau" beilegten. Ich glaube, daß sie Umschau gehalten hat und in manches empfängliche Herz geleuchtet und lehrreiche Artikel von verschiedenen Lesern aufgenommen. Sie hielt auch Umschau, wenn sich am westlichen Horizonte etwa eine gefahrvolle Wolke zeigte, welche Blitze und Donnerrollen nur zu deutlich anzeigte, daß sich zu strikte Ansichten- und Meinungsverschiedenheiten entladen könnten. Dann war es wieder der werte Editor, der es in seiner einsichtsvollen Weise verstand, den Sturm in seinem Lauf aufzuhalten, bevor er eine merkliche Verwüstung anrichten konnte. Doch gehört zu dem allen die Weisheit, die von oben kommt. Besonders Umschau hielt sie auch, wenn der Editor ab und zu in seiner Freiheit einen Schritt zu weit gegangen war, Er war dann demütig genug, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen oder, mit anderen Worten, begangenes Unrecht gut zu machen, um aufs neue, mit erneuter Kraft seine verantwortungsvolle Arbeit fortsetzen zu „können". Wir, als Leser, haben ihn immer mehr lieben und schätzen gelernt, denn: „Wen du demütigst, den machst du groß". Ich fühle bei mir selbst auch so, l. Brüder, daß, wenn ich dich wissentlich oder unwissentlich durch etwas beleidigt habe, ich dich mit diesem um Verzeihung bitten möchte. Zum Schluß wünsche ich, daß der Herr dich samt Familie zum Segen setzen möchte, und dich segnen. Den künftigen Editor, Br. C. B. Wiens, heiße ich noch herzlich willkommen, in der Mitte der großen Rundschau-Familie. Alle Leser bestens grüßend,

Jakob M. Thießen.

Möchte noch fragen, wo ihr euren Sitz in California aufschlagen wollt, bei Los Molinos? Wenn man die Bekanntmachung so liest, scheint's ja sehr schön zu sein. Doch du hast die Gegend ja selber gesehen! Unsere Mittel reichen immer noch nicht so weit. Allzugern möchten wir dahin ziehen, wo mehr von unserem Volke und Geschwister wohnen.

Der Vorige.

Kansas.

Moundridge, Kan., den 29. Sept. 1910. — Werte Rundschau! Will versuchen den vielen zerstreut wohnenden Freunden und Bekannten etwas zu berichten. Ich bin wieder bei drei Wochen beinahe immer im Bett gewesen; denke auch nicht mehr lange unter den Lebenden zu sein und hoffe auf ein besseres Leben nach dieser Zeit. Wenn der Herr uns das Leben schenkt, bis zum 21. Dezember 1910, unsere goldene Hochzeit zu feiern, so laden wir euch hiermit ein, es möchte ein Freund den andern wissen lassen, soweit sie die Rundschau nicht halten, auch den Editor M. B. Fast. Es ist zwar noch lange Zeit bis dahin, aber ich dachte, die lieben Rußländer müssen es etwas im voraus wissen, damit sie sich fertig machen können. Möchtest, lieber Editor, dieses in die Rundschau aufnehmen, nebst Gruß von

Elis. u. Dietrich Neufeld.

Hillsboro, Kans., den 29. Sept. 1910. — Lieber Br. M. Fast! Möchte euch und unseren zerstreut wohnenden Freunden in Manitoba, Sask. und Rußland, mit diesen Zeilen berichten, daß meine l. Frau noch immer schwer leidend ist, und die Altersschwächen nehmen auch recht sehr zu, daß ihr die Zeit recht lange vorkommt; doch endlich muß es mit der Not ein Ende nehmen. Ich, die Kinder und Großkinder, dem Herrn sei Lob und Dank, gesund. Außer M. U. Klaaßen, seine Frau, ist schon 4 Wochen in Wichita beim Doktor, wegen sehr schlimme Augen; sind aber jetzt so weit geheilt, daß sie am Sonnabend heimkommen kann.

Wilhelm Kohlman liegt hier im Waisen- und Altenheim auch beinahe 4 Wochen sehr krank. Er ist aber jetzt um soviel besser, daß er um einige Tage heimgebracht werden kann.

Die Witwe Jakob Regehr, welche bei J. B. Löwens, südöstlich von Hillsboro wohnt, bekam vorgestern einen Schlaganfall in der rechten Seite. Sie liegt schwer krank darnieder. Ihre Kinder, J. B. Loewens, sind nach Manitoba auf Besuch gefahren; auch John B. Töwsen.

Johann Harms wurde nach Kansas City gebracht. Wie sichs hört, bessert es sich mit ihm etwas. Vielleicht kann er noch wieder hergestellt werden.

Es war hier eine Nacht schon etwas Frost, daß hin und wieder die Wassermelonen erfroren sind, besonders längs den Creeks.

Jakob Zachariesen von Weatherford, Okla., sind auf Besuch bei ihren Geschwistern.

Dem Editor und Familie glückliche Reise und gute Gesundheit wünschend, zeichne grüßend,

D. M. Klaaßen.

Galva, Kans., den 28. September. 1910. — Werter Editor! Ich möchte gern meinen Vetter Peter Decker, welcher von Amerika zurück nach Rußland ging, auffinden. Er läßt nicht viel von sich hören, deshalb wünschte ich, daß Rundschauleser in seiner Nähe ihm dieses zu lesen geben möchten. Sollte dieses nicht möglich sein, dann könnte ich vielleicht seine genaue Adresse durch die Rundschau erfahren. Ich habe zwar eine Karte von ihm, aber dieselbe enthält keine Adresse; es ist nur Kaltan angegeben. Mir ist es so, als ob seine Adresse folgende wäre: Peter Decker, Kalton, Post Pleschanow, Gouv. Samara. Aber ich bin nicht sicher. Soviel weiß ich, er ist in Podolsk, Samara, aufgenommen. Möglich, daß er nach Sibirien gereist ist, um dort Land zu bekommen, was er ja auch im Sinn hatte. Aber meiner Meinung nach wird er noch nicht dort sein.

Also, lieber Peter, warum schreibst du denn nicht? Wir sind doch sehr neugierig, von dir zu hören, wie es dir eigentlich geht. Wenn dir dort auch alles nicht gefällt, solltest uns doch schreiben. Hast du denn schon von mir vergessen? Das wünsche ich doch nicht. Ich hab dich noch nicht vergessen und werde es auch noch lange nicht. Wenn ich dich durch die Rundschau nicht finden kann, welche doch ein guter Forscher ist, dann weiß ich weiter nicht, wie ich dich finden kann. Aber ich werde dich suchen, bis ich dich gefunden habe; du sollst und mußt mir schreiben und ich weiß es, daß du es auch tun wirst, wenn du dieses zu lesen bekommst. Grüßend,

Jakob T. Decker.

Br. Heinrich Löwen, Kraßikow, kann jedenfalls Aufschluß geben. Bitte. Gruß, Editor.

Lehigh, Kan., 28. September 1910. Werter Editor und Leser! Gruß mit Jes. 55. Um meiner Pflicht nachzukommen, will ich auch noch von hier einen kurzen Bericht einschicken. Die natürliche Ernte ist nur sehr gering ausgefallen.

Plötzliche Todesfälle sind mehrere vorgekommen, worunter auch mein l. Bruder Heinrich Wiebe, wie schon berichtet worden. In dem oben angeführten Zuspruch des Propheten Jesaia finden wir so herrliche Einladungen und Verheißungen, nur zu kommen und umsonst zu nehmen. Dem Geist nach hatten wir in letzter Zeit gesegnete Stunden. Ein Evangelist, Aaron Neufeld, von Hutchinson, half hier bei Springfield am Netz des Evangeliums zu ziehen, wodurch die Gemeinde erbaut wurde und sich auch einige Seelen bekehrt haben. Ja, wenn wir nur durstig und verlangend zum Herrn kommen, dann ist er bereit, uns zu erquicken.

Laut Konferenzbeschluß war es meine Pflicht, in diesem Jahre die südlichen Gemeinden zu besuchen, und infolge dessen

bestimmte die Gemeinde zu Gnadenau, daß mit den verlängerten Versammlungen am 18. September begonnen werden sollte, wo auch meine Wenigkeit mitarbeiten durfte. Der Herr segnete uns reichlich und obzwar es noch in der trockenen Arbeitszeit ist, so werden doch die Versammlungen reichlich besucht. Bis jetzt sind 15 teure Seelen willig geworden, in der Erkenntnis ihres Verlorenseins, Gottes Gnade und Erbarmen zu suchen. Einige haben schon Trost und Frieden in ihren Herzen erfahren, andere flehen noch mit Tränen um Gnade. Unser Gebet ist, der Herr möge sie den richtigen Weg führen, bis zur seligen Vollendung. 1. Joh. 1, 7, lesen wir, das Blut Jesu, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde.

P. A. Wiebe.

Michigan.

Lewiston, Mich., den 27. Sept. 1910. — Lieber Bruder M. B. Fast! Ich dachte, ich wollte noch einmal schreiben, ehe du aus dem Geschäfte gehst. Wünsche dir samt deiner Familie viel Glück in der zukünftigen Heimat und hoffe, daß du dann ab und zu von dort berichten wirst, damit wir etwas vom Ex-Editor erfahren, welchen wohl alle Leser liebgewonnen haben.

Ebenso wünsche ich auch dem neuen Editor Glück und Freudigkeit in seinem Beruf und hoffe, daß die Rundschau unter seiner Leitung nichts einbüßen wird.

Am 25. September hatten wir bei uns im Kleinen eine Hochzeit. Unsere Tochter Anna verheiratete sich mit Samuel Yoder. Möge der himmlische Vater das junge Paar segnen, im Geistlichen sowie auch im Irdischen, ist unser Wunsch.

Wir haben seit mehreren Tagen trübes und regnerisches Wetter. Der Winterweizen ist schön aufgegangen. Frost haben wir noch nur wenig gehabt. Bis jetzt ist noch nichts bei uns verfroren, außer Korn stellenweise.

Nun, liebe Freunde in Rußland, warum laßt ihr gar nichts von euch hören? Ich habe das letztemal geschrieben und darauf schon bald zwei Jahre auf Antwort gewartet. Habt ihr gar nicht geschrieben oder sind die Briefe verloren gegangen? Wir sind noch immer gesund, dem Herrn sei dafür Dank, und wir wünschen daß alle Leser sich der besten Gesundheit erfreuen möchten. Grüßend,

P. H. Buchman.

Oklahoma.

Homestead, Okla., den 28. Sept. 1910. — Lieber Br. M. B. Fast! Den Frieden Gottes wünsche ich dir zum Gruß! Hoffentlich arbeitest du noch an der Rundschau, wenn dieses Schreiben Scottdale erreicht und so möchte ich dich noch bitten, eine kleine Gabe an unsere Freunde in Rußland, am Terek, zu übersenden. Schicke dir ein Money Order von $11.50, an Johann Rogalsky, Gouvernement Terek, Rußland, zu schicken. Wenn sie die Rundschau nicht halten, dann kannst von diesem Gelde noch für die Rundschau bis Januar 1912 abnehmen und ihnen die Rundschau zusenden, wofür ich im Voraus ein herzliches „Dankeschön" sage. Bitte! (Ist prompt besorgt. Gott segne dich! Editor.) Ich sage dir auch noch herzlichen Dank für die regelmäßige Zusendung der Rundschau und Jugendfreund. Es hat mir die vielen Jahre, noch keine Nummer gefehlt. Das Editorielle in der Rundschau habe ich immer gerne gelesen. Und dem neuen Editor rufe ich ein herzliches „Willkommen!" zu. Der Herr segne dich in der Arbeit dahin, daß du Anderen zum Segen sein kannst.

Herzlich grüßend euer,

A. B. Janzen.

Hitchcock, Okla., den 24. September 1910. — Lieber Bruder M. B. Fast! Habe schon lange wollen schreiben, aber durch die viele Arbeit wird man so müde, daß man die Lust zum Schreiben verliert und Arbeiter sind fast nicht zu haben. Man zahlt hier bis 3 Dollars den Tag. Hier sollten Leute mit viel Kinder herkommen, denn Arbeit ist sozusagen das ganze Jahr hindurch. Jetzt wird das Land zur frischen Aussaat zubereitet, auch wird schon Korn ausgebrochen. Das Dreschen ist auch noch nicht ganz beendet, die Ernte ist im Durchschnitt eine gute zu nennen, von 20 bis 36 Buschel Weizen vom Acre. Ich hatte 100 Acker ausgerentet und 46 Acker selbst gesäet; habe im Ganzen 1925 Buschel Weizen erhalten. Gott sei Lob und Dank dafür! Auch wird schon sehr viel Baumwolle gepikt, sowie im Broomkornfelde gearbeitet. Und gerade dadurch weil hier eine so gemischte Farmerei betrieben wird, ist für arme Leute das ganze Jahr hindurch Arbeit, also immer Geld zu verdienen. Nun, lieber Martin, ich hoffe, daß ich dich noch so nennen darf. Es tut uns sehr leid, daß du den Posten als Editor der Rundschau niederlegst; jedoch, wenn es zu schwer wird, dann ist es auch besser, einen andern Platz zu suchen. Wünsche Dir samt den lieben Deinen den Frieden und den Segen des Herrn zu deinem ferneren Wirken, wo und was es auch sein mag! Gott wird's machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Ja, an Jesum wollen wir fest halten, nicht mehr lange, dann kommen wir vom Glauben zum Schauen!

Die Zahl derer, mit denen wir hier ansiedelten, wird immer mehr gelichtet. Es geht einem so ein wehes Gefühl durch, wenn man sieht, wie einer nach dem andern ins Grab gesenkt wird, mit dem man die Beschwerden einer Ansiedlung und Freude und Leid geteilt. So ist auch unser Nachbar Heinrich Ratzlaf gestorben. 18 Jahre sind wir hier Nachbarn gewesen und da wir, von den Mennoniten, die nächsten Nachbarn waren, so ist er oft zu uns gekommen. Von seiner Krankheit hat ja sein Bruder Peter Ratzlaff, Kan., berichtet. Auch ist hier kürzlich ein Unglück geschehen: Ein Mann mit Frau und Kind fuhren nach Watonga und da der Mann zu schnell bergab fuhr und die Pferde noch scheu wurden, fiel das Neckjoch auf die Erde und die Deichsel bohrte sich tief in den Grund.

Das Buggy schlug um. Der Mann hatte lang bewußtlos gelegen, wird aber langsam besser. Der Frau waren die Rippen gebrochen, vom Rücken war das Fleisch herunter gerissen. Sie ist aber bei vollem Bewußtsein geblieben, bis sie gestorben ist! Wie oft muß der Mensch ausrufen: „Es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode!" Br. Dietrich J. Friesen, Syracuse, sei herzlich von uns gegrüßt. Wir würden uns freuen, einen Brief von dir zu erhalten. Wünsche auch dem neuen Editor in seinem neuen Wirkungskreise viel Glück und Gottes Segen. Herzlich grüßend,

Jakob Heidebrecht.

Die Freunde und Vettern in Nebraska sind hiermit herzlich gegrüßt; bitte zu schreiben! Der Obige.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, Manitoba, den 26. Sept. 1910. — Lieber Br. M. B. Fast! Einen Gruß der Liebe dir samt Familie und allen lieben Lesern zuvor! Will nun erstens berichten, daß wir gegenwärtig sehr angenehmen Besuch von Kansas haben — Johann B. Towsen und Jakob B. Loewens, Hillsboro. Sie wurden gestern durch ihre beiderseitigen Kinder Joh. D. Regehr von Otterburn abgeholt. Es gab ein frohes Wiedersehen. Es versammelten sich dort gleich viele Gäste, welche es vermittelst des Telephons erfahren hatten; der alte Großvater Peter Toews war nicht der Letzte. Aber wir mußten auch denselben Tag Abschied feiern, da unsere leiblichen, sowohl wie geistlichen, lieben Geschwister Jakob B. Toewsen uns in diesen Tagen zu verlassen gedenken, um nach Alberta zu ziehen. Es hatten sich daselbst recht viele Teilnehmer eingefunden. Es stimmte uns alle sehr traurig, aber dennoch hatten wir auch Erquickung und Trost, indem wir uns durch Gesang, Gebet und etliche Ansprachen von Seiten der Brüder erfreuen durften. Die Geschwister Joh. B. Toewsen von Kansas und Br. Jak. B. Loewen waren auch gegenwärtig. So hatten auch sie Gelegenheit, mit Kuß und Händedruck einen manchen zu begrüßen und alte Freundschaft aufzufrischen. Ja, dieser Tag soll uns noch lange in Erinnerung bleiben. In Liebe euer Wohlwünscher,

Jakob S. Friesen.

Saskatchewan.

Lobethal, Saskatchewan, den 29. September 1910. — Werter Editor und Rundschauleser! Ich muß heute mit einer Trauerbotschaft kommen, denn es hat dem himmlischen Vater gefallen, unsern lieben Vater — meinen Schwiegervater — aus unserer Mitte zu sich zu nehmen. Unser Vater, Johann Töws, hat in Rußland im Dorfe Kleefeld gewohnt. Von da sind die Eltern nach Amerika, nach Nebraska, York Co., gezogen. Sie wohnten dort längere Zeit, konnten sich aber kein Land kaufen, weil es dort schon zu teuer war.

Auch als die Eltern nach Süd-Dakota zogen, waren sie nicht im Stande sich etwas zu kaufen, sondern renteten wieder Land. Nach etwa sechs Jahren zogen sie weiter, nach Minnesota. Dort wurde der liebe Vater krank und kränkelte viele Jahre, aber sein Bestreben war immer, seiner lieben

Familie zu Land zu verhelfen. Deshalb entschloß er sich nach Saskatchewan, Canada, zu gehen, denn hier war noch Land aufzunehmen, und sein Vornehmen ist ihm hier denn auch gelungen. Man muß sagen, sein ganzes Leben lang hatte er sein Brot mit Mühe und Sorgen gegessen. Aber er verzagte nicht und sein höchstes Streben blieb doch immer, sich himmlische Güter zu sammeln. In seiner letzten Leidenszeit hat er recht viel geweint und gebetet, daß der Herr ihm doch gnädig sein und ihm seine Schuld vergeben wolle. Aber nicht nur sein eigenes Seelenheil lag ihm am Herzen, sondern er flehte und rang um das Heil seiner lieben Familie. Am 26. August nahm er von den Seinen Abschied und sagte: „So, ich gehe zu meinem Heiland und wünsche, daß keiner von meinen Lieben dort fehlen möchte", und den 28. August, 2 Uhr morgens, hauchte er seinen Geist sanft aus.

Am 30. August wurde er auf dem Herberts Friedhofe zur letzten Ruhe bestattet. Eine zu Herzen gehende Leichenrede wurde vom Aeltesten Franz Sawatzky gehalten.

Sein Alter erreichte 63 Jahre 1 Monat und 18 Tage. Kinder sind ihm 16 geboren, wovon eins ihm voran gegangen ist. Großkinder wurden ihm ebenfolls 16 geboren, von denen aber zwei gestorben sind.

Die liebe Mutter und wir stehen und klagen, aber nicht als solche, die keine Hoffnung haben; denn wir wissen, er ist gut aufgehoben.

Von hier ist noch zu berichten, daß das Wetter immer noch schön ist, welches auch sehr passend zum pflügen ist. Das Dreschen ist hier beendet. Es hat von 10 bis 30 Buschel vom Acre gegeben, je nachdem der Acker besorgt worden war. Wir haben keine Ursache zu klagen, sondern blos zu danken und zufrieden zu sein. Bei unserm Nachbarn, J. Wiebe, hat sich die Familie um einen Heinrich vermehrt. Mutter und Sohn sind gesund. Noch einen Gruß an alle, die sich unser erinnern.

Anna u. Johann J. Töws.

Kronsgart, Herbert, Sask., den 18. Sept. 1910. — Werte Rundschau, nimm diese Zeilen auf, da ich eine Schwester in Rußland im Dorfe Kraßikow habe, mit Namen Johanna Stobbe, und ich gern einmal ein Lebenszeichen von ihnen haben möchte. Vielleicht ist Freund Löwen aus Kraßikow so gut und berichtet in der Rundschau, ob die Genannte noch dort wohnt. Oder vielleicht kann sie selbst entweder durch die Rundschau oder durch einen Brief etwas von sich hören lassen. Die Adresse ist wie folgt: Jakob W. Thießen, Kronsgard, P. O. Herbert, Saskatchewan, Nordamerika. — Berichte noch, daß wir in unserer Familie gesund sind. Gedroschen haben wir schon; hat sehr wenig gegeben. Nun noch einen Gruß an Geschwister Gerhard Nahnen nebst Kinder. Die Witterung war eine zeitlang sehr naß; jetzt scheint es ins trockene Wetter umzuschlagen.

Jakob u. Kath. Thießen.

Fielding, Sask., den 23. September 1910. — Einen Gruß der Liebe an die Editors Familie zuerst! In der Rundschau vom 14. September lasen wir, daß du dein Amt als Editor niederlegen willst. Das tut uns in der Tat leid, aber wir verdenken es dir nicht, nur hatten wir uns schon so an dich gewöhnt — nun, der Herr wolle mit seinem Segen euch ferner begleiten, wo ihr auch hingeht! Wir sind hier jetzt beim Dreschen; es gibt mehr als wir erwartet haben. Alles ist wohl geraten. Dem Geber aller guten Gaben sei Ehre, Preis und Dank dafür. Sind alle wohl und munter, was wir auch allen unseren Freunden, Verwandten und allen Lesern der Rundschau von Herzen wünschen. Seid noch alle von uns auf das Herzlichste gegrüßt. Wir hatten vor drei Wochen einen starken Regen; heute Abend regnete es wieder. Nochmals freundlich grüßend,

Katharina Fast.

Anmerkung.—Danke dir herzlich. Wenn es uns möglich wäre, euch zu besuchen, wollten wir es schon gern tun. Gruß, Editor.

Herbert, Sask., den 25. September 1910. — Lieber Editor der Rundschau! Ich will nach langem Schweigen wieder einmal einen kleinen Bericht einsenden. Der Gesundheitszustand ist zufriedenstellend. Das Wetter ist gegenwärtig schön. Die Dreschzeit ist fast beendet und der Ernteertrag nur klein. Es hat 15 bis 20 Buschel vom Acre gegeben. Einige haben mehr, andere haben weniger bekommen.

Teile noch allen Freunden und Bekannten mit, daß ich hier meine Wirtschaft verkauft habe und gedenke, so der Herr will und wir leben, am 28. d. M. Ausruf zu machen, alle unsere Sachen zu verkaufen und dann wieder nach Manitoba zurück zu ziehen. Dieses diene allen unsern lieben Geschwistern in Rußland und Amerika zur Nachricht. Noch einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und an alle Rundschauleser. Unsere Adresse wird nicht mehr Herbert, Saskatchewan, sondern Kronsgart, Manitoba, sein.

Abram u. Maria Hiebert.

Rußland

Fürstenau, Süd-Rußland, 4. Sept. 1910. — Lieber Onkel Fast! Weil die Rundschau bei Vielen auch in Rosthern, Sasc., gelesen wird, vielleicht auch von meinen Eltern und Geschwistern, an die zu schreiben uns nichts oder doch sehr wenig hilft, so wende ich mich an die Rundschau, um durch sie zu erfahren, wie es doch möglich ist, daß ich keine Briefe mehr von euch, liebe Eltern und Geschwister, erhalte.

Ich erhielt ausgangs Mai einen kurzen Brief von Väterchen, mit dem Inhalte: Macht euch fertig zur Amerikareise; die Schiffskarten werden bald kommen! Auf baldiges Wiedersehen!" Ihr Lieben, ihr könnt euch denken, wie groß die Freude war. Meine Familie weinte vor Freude. Aber vergebens haben wir bis jetzt gewartet; kein Brief, keine Schiffskarte ist gekommen! Was ist schuld?

Ihr Lieben in Amerika, ihr könnt euch die jetzigen Verhältnisse in Rußland und unsere Lage nicht vorstellen. Wer erst 14 Jahre in Amerika gewohnt hat, so wie wir, der ist für Rußland verbraucht und, wenn er hier bleiben muß, unglücklich. Schwager, Schwager! Du hast wohl schon vergessen, als du einmal in der Enge warst und ich dir aushalf? Ich habe schon vier Briefe an dich geschrieben und du hast mir in diesen vier Jahren keinen beantwortet! Ist das Geschwisterliebe? Schwager David, dir danke ich für deinen Brief! Das Geforderte habe ich gleich geschickt, durch einen eingeschriebenen Brief. Habt ihr unsere Briefe nicht erhalten oder seid ihr mit unseren Verhältnissen nicht bekannt?

Weil wir Eltern und Geschwister in Rosthern haben, wollten wir nicht an unsere Bekannte dort wegen Schiffskarten schreiben; aber wir bitten euch: „nehmt die Sache ernst". Seid noch zum Schluß alle von uns gegrüßt, auch H. Lenzmanns und A. H. Friesen.

Franz Löwens.

Tiegenhof, Rußland, den 3. Sept. 1910. — Werte Leser! Habe wohl eine Weile nichts für die Rundschau geschrieben. Warum? Nun, ich war einmal anderweitig zu sehr in Anspruch genommen. Nicht allein, daß ich nicht Zeit hatte, nein; war nur zu oft so müde, daß ich keine Lust fühlte, etwas zu schreiben. Die lieben Sonntage sind ja Gottes Ruhetage, an denen wir Prediger des Evangeliums so noch unsere ernste Aufgabe und Arbeit haben, in unserem Beruf. Ich weiß auch nicht genau, ob mein letztes „Eingesandt" von anfangs Juli schon gekommen ist. In Anspruch war ich in der Wirtschaft. Es ist ja dir, lieber Bruder Fast, und auch manchem lieben Freunde und Rundschauleser bekannt, daß meine beiden letzten Söhne im Forstdienst stehen und ich nur mit der jüngsten Tochter Sara geblieben bin. Ich hatte zwar das Pflugland zum Besäen und auch zum Einernten abgegeben, weil aber auf meinem Hofe gedroschen und auch das Getreide aufgeschüttet wurde, so gab es auch für mich noch viel zu tun und zu denken, besonders noch weil es dieses Jahr eine so große und schwere Ernte gab. Da das Getreide so hoch gewachsen war, hatte es sich auf den meisten Stellen gelagert. Dies macht die Arbeit sehr schwer.

Es gab sehr viel Futter, aber auch sehr viel Pude, Gott sei Lob und Dank! Weizen gibt es hier und in der Umgegend von 120 bis 180 Pud von der Desjatine; ungefähr 150 Pud im Durchschnitt. Hafer ebenso. Also eine sehr reiche Ernte. Das Dreschen ist auch noch nicht überall beendet. Die Preise sind ungefähr 1 Rubel für Weizen und 50 Kopeken für Gerste, das Pud.

Infolge der reichen Ernte steigen die Landpreise auch sehr. Vier Hundert Rubel per Desjatine, ohne Gebäude, wird in unserer Gegend schon nicht mehr für teuer gerechnet.

Die Brache pflügen und jäten, sowie die ganze Wirtschaft besorgen (außer, was ich an andere abgegeben hatte), war für mich 68jährigen, von allem durch die lieben Söhne Abgewöhnten zu viel. Aber, Gott

sei Lob und Dank, es geht! Muß mich jetzt aber wohl beeilen, mit dem Schreiben, denn es scheint so, als ob du, lieber Editor, die Feder legen willst, warum aber? Ich denke, ein Editor kann doch auch gute Weinbergsarbeit in dem Weinberge unseres Herrn und Meisters tun und manchem zum Segen sein. Gruß mit Ps. 27.

Jakob Enns.

Nadarowka, Sibirien, Rußl., den 24. August 1910. — Lieber Bruder M. B. Fast! Ich erhielt die 80 Dollar und habe davon wie folgt ausgezahlt: Heinrich Wiens, Rajewka, 105 Rubel; es wurde mit herzlichen Dank angenommen. Ich besuchte ihn persönlich. Die Armut war bei ihm wirklich sehr groß. Ich traf ihn leider nicht zu Hause. Er war für einen der Nachbarn mit Weizen zur Stadt gefahren, um sich etwas Geld zu verdienen. Die Kinder waren barfuß und ihre Kleider zerrissen. Hier tat Hilfe not. Wiens hat sich schon wieder eine Gehilfin gesucht. Vielleicht schreibt er auch noch selbst wegen des erhaltenen Geldes.

Ferner zahlte ich an Benjamin Buller 15 Rubel, an Isaak Schartner, Nadarowka, 5 Rubel, an Adam Wedel, Sabarowka, 5 Rubel. Von allen wurde die Hilfe mit herzlichem Dank angenommen.

Letzterer baute sich ein kleines Häuschen, hatte aber nicht die Mittel, das Dach fertig zu machen, was besonders traurig angesichts des nahen Winters war. Die anderen haben auch sehr um ihr Fortkommen zu kämpfen, denn es hat nur sehr wenig Getreide gegeben, ungefähr 10 Pud von der Desjatine. Es wird diesen Winter wieder sehr schwer werden, weil die Leute das wenige Getreide verkaufen müssen, um ihre Schulden zu bezahlen.

Ich hatte beinahe 12 Desjatinen Weizen gesät und hoffte, jetzt so viel zu bekommen, daß ich unsere Schulden bezahlen könne und wir etwas besser unser Fortkommen haben würden. Habe aber nur 35 Pud von den 11 und ein halb Desjatinen bekommen. Dann könnt ihr euch schon vorstellen, wie es mit uns bestellt ist. Und so wird sich wohl mancher getäuscht haben.

Sage allen Gebern dieser Gaben herzlich „Danke schön!". Der Herr wird es euch lohnen; er wird es sicher nicht unbelohnt lassen! Mit Gruß an alle Rundschauleser verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion. Gruß mit Psalm 146.

Bernhard P. Buller.

Terek.

Marjanowka, Terek, den 4. August 1910. — Lieber Editor Fast! Muß mal versuchen, einen kleinen Bericht von hier in der werten Rundschau folgen zu lassen. Weil jetzt schon wieder die Ernte vorüber ist und jeder sein, von Gott geschenktes Teil eingeheimst hat, so schaut vielleicht mancher mit Wehmut in die Zukunft und denkt, wie wird es doch endlich mit dem Terek werden? Wollte Gott geben, daß es eine Wendung hätte! Wir hier haben jetzt alle Hoffnung auf die Bewässerung gesetzt, die wir jetzt nach viel Arbeit und Streit so einigermaßen eingerichtet haben; wenn das sollte mißglücken, so wie bei anderen Dörfern, die schon früher damit fertig waren, so ist nach meiner Ansicht kein anderer Rat, als daß wir sehen, mit der Mutterkolonie auseinander zu kommen und dann das Land irgendwie losschlagen und nach Amerika gehen. Denn hier fangen wir nichts an; Gutes Land kaufen können wir nicht und schlechtes haben wir viel zu viel. Ich habe in der Rundschau vom Hubert in Georgia gelesen, daß er einladet. Wir würden hier mehrere bereit sein, überzusiedeln. Es sollte noch ein Doktor herkommen und hier die Leute besichtigen, damit die armen Tereker, welche wegen Augenkrankheiten nicht mittun könnten,sich keine unnötigen Kosten zu machen brauchten. Hier bei uns im Dorfe würden mehrere Familien sein. Wie ich hörte, sollte hier auch ein Komite gewählt werden, damit jemand da wäre, die Sache zu handhaben. Ich, für meinen Teil, würde einige Männer vorschlagen können.

Hier in Rußland ist auf mehreren Stellen die Cholera ausgebrochen. Hier in Chaßaw-Jurt sind schon mehrere gestorben, sowie auch hier in den umliegenden Tatarendörfern. In Chaßaw-Jurt ist Frau Dörksen gestorben. Möchte der Herr uns vor der Seuche behüten.

Ich möchte nach einen kleinen Blick hinüber nach Amerika schweifen lassen. Wir haben dort auch Geschwister und Tanten und Onkel. Was macht ihr dort alle? Onkel J. Fast, glaub' ich, wohnt in Kansas. Haben erst einen Brief von Ihnen erhalten. Und Schwager Thießen hat früher in Oklahoma gewohnt, von da nach California gezogen, aber auch dort wieder weggezogen. Wie geht es euch dort jetzt? Habt ihr schon den Betrug wegen dem Lande vergessen? Ich denke, die Rundschau wird auch bei euch gelesen? Werde für diesmal schließen. Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

Jakob Boldt.

Meine Adresse ist: Jakob Boldt, Terek-Gebiet, Süd-Rußland.

Terek.

Konstantinowka, Terek, 17. August. — Werter Editor M. B. Fast! Friede und Gruß zuvor! Mit großem Interesse lesen wir in der Rundschau, daß in Bezug der Mithilfe derjenigen Armen vom Terek, die da nach Amerika auswandern möchten, ein Komite gebildet werden solle, und diesbezüglich im August dort eine Konferenz stattfände. Infolge dessen wurde ich von verschiedenen Seiten gebeten, in der Rundschau darüber zu berichten, daß hier eine Anzahl Familien bereit seien, nach Amerika zu gehen, wenn die Möglichkeit für sie da wäre. Doch ein Umstand liegt vor, der Bedenken erregt, ob, wenn eine Familie die Reise antreten würde, man nicht auf halbem Wege umkehren müßte, wie es schon geschehen ist, und dann wäre so eine Familie übler daran, wie je zuvor. Oder, wenn z. B. in einer Familie der Vater schwache Augen hat, übrigens aber arbeitsfähig ist, wie ist es da damit? Bitte, vielleicht könnte jemand darüber Aufschluß geben. Hoffentlich ist der Editor so freundlich, in der „Rundschau" über das Resultat der Sitzung des Komites zu berichten. Der Ernteertrag ist hier auf dem meisten Stellen wieder sehr gering, sodaß viele mutlos geworden sind und gerne den Wanderstab ergreifen würden, wenn die Mittel dazu wären und man wüßte wohin. Die Mutter-Kolonie hat scheints auch nicht Eile, unsere Sache zum Abschluß zu bringen und wird daher für viele die Lage immer schwerer. Möchte doch der Herr uns bald aus dieser Bedrängnis heraus helfen, ist unser Gebet. Joh. Penner, stammend von Waldheim, wohnhaft in unserem Dorfe, frägt nach dem Bruder seiner Stiefmutter Jakob Baier, ebenfalls stammend aus Waldheim, Taurien. Vielleicht kann jemand darüber Aufschluß geben. Ich frug seinerzeit in der Rundschau nach meinen Schulkameraden an, die früher in Gnadenthal, Taurien, waren. Von unserem gewesenen Nachbarn Gäde erhielt ich durch die Rundschau Auskunft — herzlich Dank dem Berichterstatter —, aber von den übrigen meldet sich niemand. Ob sie nicht mehr leben?

Br. Joh. Dörksen, Saskatchewan, Post Laird, einen brüderlichen Gruß! Ist dort noch Raum für etliche Familien? Hier in unserm Vaterlande wütet gegenwärtig die Cholera; auch in unserer nächsten Umgegend sind derselben schon viele zum Opfer gefallen. Auf unserer Ansiedlung aber bis jetzt nur ein Fall. „Rasch tritt der Tod den Menschen an!", das bewahrheitet sich bei dieser Krankheit so ganz; einige Stunden und das Leben ist entflohen, und dann? — entweder Himmel oder Hölle! Mein lieber Leser, sind wir bereit?! —

Peter Janzen.

Saskatchewan.

Lobetal, Sask. Werter Editor! Gruß des Friedens zuvor! Wünsche dem neuen Editor den rechten Segen aus der Höhe und treueste Ausdauer in seiner Arbeit. Da ich in meiner letzten Correspondenz versprach, den Ernteberich von hier einzusenden, diene der werten Rundschau folgendes zur Nachricht:

Gar verschieden ist hierherum die Ernte ausgefallen. Ich erhielt in Weizen fast sieben Buschel vom Acre, etwas weiter südlich von uns war die Ernte ergiebiger, von 15 bis 20 Buschel und darüber ergab der Acre. Leider hat auch stellenweise der Hagel fast alles vernichtet. Es werden etliche wohl nicht mal zu Brot und Saat kriegen. —

Da der große liebevolle himmlische Vater wohl sicherlich seine weisen Absichten bei jedem Unglücke hat, müssen wir uns damit trösten: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er!

Auf dieser sündhaften Erde wird's wohl immer zeitweilig Not und Elend geben und anders als durch die Rute, wohl auch wechselweise durch Liebe sind wir Menschen durchgängig nicht gut zu regieren.

P. H. Penner.

Der Nachgiebige und der Widerstrebende sind wie der weiche Lehm und der harte Stein; den Lehm knetet man, den Stein läßt man liegen.

Erzählung.

Im Strom der Zeit

Ein glückliches Familienleben und gute Aussichten für die Zukunft.

„Geschwind, Trine, geschwind! Die Pfeife läßt sich hören! Wie weit bist du denn mit dem Nachtessen? Vater und die Andern werden gleich da sein!“ So rief eine klangvolle weibliche Stimme mitten aus einem dichten Bohnengebüsch nach dem im Vordergrunde des Gartens stehenden Hause hin.

Unter der Küchenthüre erschien sofort eine schmucke Mädchengestalt und berichtete mit hochgerötheten Wangen eifrig: „Beinahe Alles fertig, Mutter, die Kartoffeln sind gar, der Salat ist gewaschen und kann gleich angemacht werden; ich will gleich den Tisch setzen. Sobald Vater kommt, kann er den Schinken schneiden. Willst du nicht auch herein kommen, Mutter? Sobald Alle da sind, können wir essen.“

„Ich komme gleich, Kind!“ tönte die Stimme aus dem Gebüsche zurück, „ich will nur noch erst diesen Busch abpflücken.“

Bald trat die Sprecherin auf den mit reinem Kies bestreuten Gartenweg, eine große Schüssel sauber bepflückter Bohnen vor sich hertragend und wandte sich dem Hause zu. Die Frau mochte nahe vierzig Jahre alt sein, eine feste, etwas gedrungene Gestalt, reichlich die Mittelgröße innehaltend, das Angesicht voll und von jener bräunlichen Farbe, welche bei den Frauen teutonischer Abstammung sowohl Gesundheit als auch eine tüchtige Arbeit im Freien bekundet. Die dunkelblonden reichen Haare waren in Flechten auf den Hinterkopf gebunden, die Arme, an denen die Rockärmel hoch aufgestülpt waren, erschienen fest und rund, das einfache Calicokleid war aufgeschürzt und die Füße stacken in schweren Holzschuhen. Der Ausdruck des Gesichtes, indem die Frau dem Hause zueilte, zeugte von innerer Zufriedenheit und ließ überhaupt eine freundliche Gemüthsart erkennen, während ein gewisser melancholischer Zug demselben noch einen besonderen Reiz verlieh.

Die Frau setzte ihre Schüssel nahe dem Hause auf eine Bank, reinigte dann sorgfältig ihre Schuhe von der Erde, trat in den hinter dem Hause angebauten Schuppen und vertauschte dort die schweren Holzschuhe mit einem Paar guter Lederpantoffeln; dann erst trat sie mit ihrem Gemüse in die Küche ein, und warf einen prüfenden Blick um sich.

Sie mußte nur Angenehmes sehen, denn sie lächelte freundlich ihrer Tochter zu, die eben aus dem Wohnzimmer trat und einen fragenden Blick auf sie richtete. Dann gab sie ihr noch einige Anweisungen, welche sie rasch erfüllte, und während die Mutter sich anschickte, den Salat zurecht zu machen, ließ sich die Tochter auf einen niedrigen Schaukelstuhl nieder, offenbar in der Absicht, mit ihr ein harmloses Geplauder zu beginnen.

Das junge Mädchen war offenbar der Mutter Ebenbild und eine reizende Erscheinung. Das schön geformte Gesicht war rosig angehaucht, helle, blaue Augen blickten frisch und fröhlich aus demselben in die Welt hinein, das goldene Haar hing in langen Flechten über die Schultern, das eng anliegende Hauskleid ließ einen schlanken, edelgeformten Körperbau erkennen, und obschon die Hände anzeigten, daß Arbeit ihnen nicht fremd war, so waren doch alle Bewegungen graciös und zeigten jene Leichtigkeit und Ungenirtheit, wie dieselbe der amerikanischen Frauenwelt eigenthümlich ist.

Eine leichte Bemerkung machend, warf das junge Mädchen einen befriedigten Blick um sich her. „Es war doch gut, daß wir die Küche haben neu herrichten lassen,“ sagte es, „es sieht nun Alles viel besser aus und ist eine Lust, Alles in Ordnung zu halten!“ worauf die Mutter mit einem vergnügten Kopfnicken antwortete. Das Zimmer machte in der Tat einen sehr behaglichen Eindruck. Ohne besonders groß zu sein, bot es doch für seine Bestimmung hinreichend Raum. Die Wände und Decke waren frisch gemalt, der Fußboden mit einem hübschen Oeltuche bedeckt; Photographien und Bilder hingen, passend verteilt, herum; der blank gescheuerte Kochherd trug außer der dampfenden Kaffeekanne mehrere wohlgefüllte Kochtöpfe, aus denen wohlriechender Dampf emporstieg. Der Tisch war mit einem schneeweißen Linnen bedeckt, die Teller und Tassen blinkten, sauber gescheuert, so appetitlich, die Bestecke waren so gut geordnet, überhaupt herrschte in der ganzen Ordnung eine Sauberkeit, Nettigkeit und Symmetrie, welche man in einer einfachen Arbeiterfamilie nicht oft findet, und welche erkennen ließen, daß der Hausfrau die Gebräuche der höheren Bürgerstände Deutschlands nicht unbekannt sein mußten. In der Tat hatte sie auch längere Zeit in einem solchen Hause in Diensten gestanden.

Auf den Straßen wurden nun zahlreiche Gruppen heimkehrender Arbeiter bemerkbar. Männer und Jünglinge mit ihren Zinnkesseln, junge Mädchen in einfacher, aber guter Kleidung, mit Körbchen in ihren Händen, eilten nach allen Richtungen ihrer Heimath zu. Ein lauter Pfiff, der die Straße herauf tönte, rief Trine unter die Taustüre, es war die Art und Weise, wie ihr Bruder Johannes seine Ankunft verkündigte, und wo er war, da konnten die Andern nicht mehr weit entfernt sein.

Bald kamen denn auch Alle um die nächste Ecke zum Vorschein. Der Vater, ein hoher und starker Mann, schon in den fünfzig stehend, mit einem bereits in's Graue spielenden Vollbarte begrüßte seine Tochter mit einem vergnügten Lächeln, die Brüder hatten etliche Scherzworte für sie und die beiden Schwestern einen Kuß. Johannes, in's Haus tretend, schnüffelte vergnügt umher. „Halloh!“ rief er, „das riecht aber gut hier. Ich denke, Trinchen hat uns etwas Gutes bereitet, ich habe auch einen barbarischen Hunger mitgebracht. Ist das Essen fertig?“

„Fertig! O, du Nimmersatt; jawohl, aber erst geh' und wasche dich, wie es Brauch und Recht ist, hernach könnt ihr euch gleich zu Tische setzen,“ antwortete Trine mit heiterer Miene. Johannes suchte sie scherzhaft zu haschen, aber lachend entwand sie sich seinen brüderlichen Armen und zog ihre Schwestern in ein Schlafzimmer, wo sie alles Notwendige zu ihrer Umkleidung in Bereitschaft hatte. Die Männer verfügten sich dagegen in den Schuppen, um gleichfalls sich zu reinigen, während die Mutter das Essen vollends fertig machte. Eine Viertelstunde später saß die ganze Familie um den Tisch und tat der reichlichen Mahlzeit alle Ehre an.

Eine Arbeiter-Mahlzeit, nach Schluß der Tages-Arbeit eingenommen, zerfällt naturgemäß in zwei Abteilungen. Die erste besteht ausschließlich in der Stillung des durch angestrengte Arbeit und ungenügende Nahrung während des Tages bedeutend gesteigerten Hungers und ein Tischgespräch ist während dieser Periode außer Frage. Die zweite Periode bildet der Tee oder Kaffee, der mehr gegen Schluß der Mahlzeit eingenommen wird; während desselben tauen die Herzen auf und die Tages-Neuigkeiten oder Familien-Ereignisse geben das Thema für eine mehr oder minder lebhafte Unterhaltung. Während der ersten Periode nehmen wir nun die Gelegenheit wahr, uns diese Arbeiterfamilie und ihre Verhältnisse näher anzusehen.

Die Familie Neumann stammte aus Westphalen. Vater Neumann hatte als tüchtiger Hutmacher in einem größeren Geschäfte eine angenehme Stellung bekleidet. Allein Krankheit in der Familie, die Verteurung aller Lebens-Bedürfnisse, Geschäftsstockungen u. s. w. hatten ihm schon herbe Verluste auferlegt und drohten seine Ersparnisse endlich völlig aufzuzehren und mit Sorgen sah die Familie in die Zukunft, wo ihre letzten Notpfennige aufgezehrt sein würden. Gerade um diese Zeit war es, daß von einem nach Amerika ausgewanderten Freunde nach langer Zeit endlich ein Brief, eintraf, worin er seine angenehme Lage in der neuen Heimat schilderte und die Familie einlud, gleichfalls herüber zu kommen, mit der Versicherung, daß Vater Neumann ohne Zweifel in seinem Fache lohnende Beschäftigung finden und auch die heranwachsenden Söhne guten Verdienst haben würden. Der Vorschlag wurde lebhaft hin und her besprochen, allein nachdem eine nähere Untersuchung ergeben hatte, daß der Rest der Ersparnisse mit dem wahrscheinlichen Erlös aus dem Verkauf der Haushalt-Gegenstände hinreichen würde, um die Reise-Unkosten und die notwendigste Einrichtung drüben zu bestreiten, so faßte die Familie den Beschluß, ihr Glück in der neuen Welt zu versuchen, so lange ihr der Weg dahin noch offen stand. So wurde denn von Verwandten und Freunden Abschied genommen und die Reise über das Weltmeer angetreten. Sogleich nach ihrer Ankunft in New York begab sich die Familie zu dem Freunde in B. und fand auch ihre Erwartungen auf Arbeit nicht getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Die werden wenig lernen in der Welt, die es unter ihrer Würde finden, auch von Kleineren als sie selbst zu lernen.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter

Erscheint jeden Mittwoch

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

12. Oktober 1910.

Editorielles.

— Also nochmals: „Auf Wiedersehen!“ Morgen Donnerstag, den 6. Oktober, wollen wir abfahren.

— Alle Gaben, die für die Notleidenden geschickt werden, werde ich eine zeitlang noch selbst besorgen. Auf der Reise werde ich Gaben entgegen nehmen, quittieren und nach Wunsch befördern.

— Von Saskatchewan schickt ein lieber Bruder für verschiedene Missionszwecke $10.00 und fügt folgenden Satz hinzu: „Wir haben die Eier, die unsere Hühner Sonntags gelegt haben, aufgeschrieben; hier ist das Geld dafür — möchte der Herr es segnen!“ Es ist doch so schön, daß es mehr als einen Weg gibt, die Arbeit für den Herrn zu unterstützen.

— Alle werten Leser in Rußland sind gebeten, uns zu berichten — per Postkarte —, ob sie die Rundschau im Jahre 1911 wieder lesen wollen. Wer dann nicht bis nächsten Herbst bezahlen kann, dem wollen wir gern warten. Wer keine Bestellung oder Zahlung durch unsere Agenten bis Neujahr macht, dessen Namen kann dann nicht länger auf der Liste bleiben.

— Von Jansen, Nebr., erfahren wir, daß Louise Warkentin — ihr verstorbener Papa war einst unser Schwager — und David Bartel, ein Sohn unseres kleinen Schwagers Jakob Bartel, neulich Hochzeit feierten. Es scheint noch nicht lange her zu sein, als ihr Papa zum ersten Male Hochzeit machte, und doch, wieviel ist seitdem in den betreffenden Familien schon geschehen! Wir wünschen dem jungen Paare viel Gnade von Gott, damit es ihnen wirklich gut gehen möchte.

— Es gibt ja Verhältnisse im Leben, die wir oft lange nicht verstehen können. Br. Janzen, Auli Ata, berichtet, daß Geschw. Bullers und die drei Söhne der so hart betroffenen Geschw. D. Reimers, die von Galveston, Tex., zurück geschickt wurden, dort angekommen sind. Er schreibt ferner, daß Onkel Sam doch scheinbar härter sei als „Väterchen“. Es ist leider wahr. Ihre knappe Ernte haben sie beendigt und sie erwarten, daß das Brot noch teurer werden wird.

— Von Rosenhof, Rußland, erfahren wir, daß Onkel Isaak Thießens Sohn Jakob und Pred. Korn. Epps Sohn Johann, in der dortigen Gemeinde zu Prediger gewählt wurden. Sie sind daraufhin nach Berlin zur Bibelschule gefahren, um ihre Kenntnisse zu erweitern. Hoffentlich werden die Kandidaten viel „auf Knieen“ studieren. Wenn sie das tun, wird es an wesentlichem Erfolg nicht fehlen. Wir gratulieren!

— In dieser Nummer beginnen wir eine neue, interessante Erzählung. In derselben wird die Frage von Kapitol und Arbeit behandelt. Vom Familienleben und den üblen Folgen des Streiks wird in packender Weise erzählt. Endlich verläßt man die Fabrikstadt im Osten und siedelt auf der Prärie im westlichen Kansas an. Der Titel ist: „Im Strom der Zeit. Von J. J. Meßmer“. Das Buch kostet 85c portofrei; ist von Cranston & Stowe, Cincinnati, herausgegeben und kann durch uns bezogen werden.

— Wir drucken drei Bücher für J. J. Hager, Pandora, Ohio. Das eine ist Englisch, hat 300 Seiten und ist schön gebunden. Der Titel des Buches ist: „The Value of God's whole World“, und kostet portofrei $1.25. Es ist ein merkwürdiges Buch und handelt meistens über Offenbarung Johannis. Wichtige Thematas werden darin verhandelt. Das andere ist ein deutsches Buch: „Unser Beruf als Heidenchristen. Lichtsblicke aus den 7 Sendschreiben und Offenbarung Johannes“. Das Buch hat 250 Seiten und kostet $1.00 portofrei. Das dritte Buch ist ein Büchlein, Auszüge aus dem Buch „Lichtsblicke“; der Verfasser nennt es „Unser Beruf“. Es hat 100 Seiten und kostet nur 25c portofrei. Viele werden beim Lesen dieser Bücher Segen genießen. Diese Bücher könnten über manche dunkle Schriftstellen Aufschluß geben.

— Unser Bundeshaushalt kostet Onkel Sam viel Geld! Der Kongreß bewilligte ein Tausend und Neunundzwanzig Millionen Dollars, um alle Beamten etc. zu löhnen. Davon zahlen die Brauer, Brenner und Getränkehändler $243,912,253!! Der „Kicker“ behauptet, wir hätten ein großes Defizit zu erwarten, „wenn die Prohibitionisten ihren bösen Willen durchsetzten!“ Er hat dabei leider zweierlei vergessen. Erstens könnten die Menschen, die das heillose Getränk herstellen, doch alle, andere Arbeit finden und sich selbst und ihre Familien r e d l i c h ernähren und zweitens hat er unsere Irrenanstalten, Zuchthäuser, Armenhäuser, Hospitäler, Reformschulen und Gefängnisse vergessen. Wenn man — wenn auch nur oberflächlich — daran denkt, wieviele Millionen Dollars jeder Staat, in jedem Jahre für Gerichtskosten und Pflege der Gefangenen ausgibt, dann scheint es uns, gehört das Defizit entschieden auf die andere Seite. Wir glauben, man geht ganz sicher, wenn man zwischen 40 und 50 Prozent alles öffentlichen Elends den berauschenden Getränken zuschreibt.

— Als unsere Fracht gepackt und verladen war, war ich recht müde. Wir folgten dann einer Einladung zum Abendbrot und nahmen eine Bestellung für 8 Uhr abends an. Als wir dorthin kamen, war das Haus gefüllt und der arme Editor und seine Frau mußten einen reservierten Platz einnehmen. Der Bischof, unser Geschäftsführer war auch da. Es wurden schöne Lieder gesungen, gebetet und mehrere legten Zeugnisse ab für Jesum; auch wurde unser Beisammensein hier erwähnt. Dann wurden noch Erfrischungen herum gereicht. Schließlich hielt unser Geschäftsführer noch eine passende Ansprache und in schwungvoller Weise überreichte er der Editorsfamilie ein schönes Geschenk. Bis wir fertig waren, waren alle Herzen warm und die meisten Augen feucht geworden. Wir fühlten zwar dankbar für das Geschenk — und wollen es schätzen — aber noch mehr und viel schöner war es, daß unsere Herzen alle so verbunden fühlten. Wir mußten immer wieder an den Vers denken, den Onkel Bernh. Harder einst schrieb: „Wozu dies Finden, nur zum Scheiden? etc.“ Dann fielen uns noch die Worte des Altvaters Jakob aufs Gemüt und wir fühlten, wie er einst fühlte: „Herr, ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du deinem Knechte bewiesen hast.“ 1. Mos. 32, 10. Zum Schluß sang die ganze Versammlung stehend, indem wir einen Kreis gebildet und uns die Hände hielten, das schöne Lied: „Gesegnet sei das Band“ in englischer Sprache. Der Herr hat soweit alles wohl gemacht — I h m gebürt die Ehre!

— Wie ich schon in der vorigen Nummer erwähnte, werde ich noch etliche Bemerkungen machen, weil ich noch „dies und das“ schreiben wollte, es aber bei der vielseitigen Arbeit in der vorigen Nummer versäumte. Es tut mir leid, daß ich in meinem „Abschied“ nichts von unserem vorigen deutschen Linotypmann, Br. Engelhardt, geschrieben habe. Er hat mir viel Liebe und stete Zuvorkommenheit bewiesen. Hier in Scottdale hat er mir oft geholfen, wenn die Arbeit zu schwer wurde. Wie ich früher schon darüber schrieb und dies erwähnte, als er uns hier verließ und wieder nach Elkhart fuhr und dort Anstellung erhielt. Ferner habe ich seit voriger Woche noch viele sehr herzliche Briefe erhalten und ich möchte jetzt schier hier bleiben. Für die vielen herzlichen Einladungen sagen wir nochmals „Danke schön!“. Wir werden versuchen, auf der Reise mäßig zu sein und uns nützlich zu machen, in der Arbeit für den Meister, wo immer wir Gelegenheit bekommen. Briefe an uns adressiere man vorläufig noch M. B. Fast, P e r s o n a l, Scottdale, Pa. Auf Wiedersehen!

Aus Mennonitischen Kreisen.

Br. Eduard Löppke, Heaton, N.-Dak., berichtet, daß dort ein starker Sturm durchging und Verheerungen anrichtete. Er hat an seinen Gebäuden $150 Schaden gehabt. Menschen sind nicht umgekommen.

Br. Heinrich M. Friesen, Inman, Kan., berichtet, daß sie schönes Wetter haben. Der gesäete Weizen ist schön grün und die Tage werden kürzer. (Ja, hier auch; zudem haben wir noch den Vorteil, daß die Nächte länger werden. Gruß, Editor.)

Br. J. A. Wiens, Minneola, Kan., bezahlt die Rundschau für seinen alten Vater in Schönau, Rußl., bis Januar 1912. Er berichtet, daß sie alle gesund sind. Die Ernte war gut. Sie sind am Weizen säen. Alle Leser sind herzlich gegrüßt.

Br. J. J. Kröker hat in letzter Zeit ab und zu seine Adresse geändert. Sie sind jetzt von Reedley nach Los Molinos, Cal., gezogen. Ihre Kinder, P. B. Harms, wohnen dort. Für deinen herzlichen Gruß danken wir und bitten, etwas von dort berichten zu wollen.

Br. Tschetter berichtet, daß sie am Donnerstag, den 29. September, glücklich und gesund zu Hause angekommen sind. Ihr Baby und ein Waisenknabe waren nicht recht gesund, sonst fanden sie alles in guter Ordnung. Unterwegs besuchten sie noch eine Anzahl Missionsstationen. Bericht folgt wohl erst später.

Am 12. September sollte in Tiegenhagen und in Lugowsk, Samara, ein Erntedankfest stattfinden. Am 20. August starb Frau Abr. Hübert, Neukirch. Sie war Heinr. Sukkaus' Tochter, von Rückenau. Vier Monate lang wurde sie von ihrem Vater in Rückenau bedient. Sie wurde vom Rückenauer Versammlungshause aus begraben. Alt geworden: 41 Jahre 8 Monate.

Bruder B. A. Friesen, Grünthal, Manitoba, sendet Zahlung auf die Rundschau und schreibt: „Ich bekam gestern ein Telegramm von Herbert, welches meldete, daß mein ältester Sohn am Typhusfieber gestorben sei. Diese Nachricht hat uns in große Trauer versetzt. Hinfahren können wir nicht, weil wir zu arm sind." — Wir sagen dem l. Bruder hiermit unser Beileid und wünschen ihm von Herzen, daß der Herr ihn trösten möge! Ed.

Justina Ens, Winkler, Man., Canada, schreibt: „Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Möchte meine Schwester im Herrn, Anna Wölk, Terek, Rußland, durch die Rundschau aufsuchen. Liebe Schwester, ich schrieb vor zwei Jahren an dich, habe aber bis jetzt keine Antwort bekommen. Woran liegt's? Habe ich nicht die richtige Adresse? Bitte, schreibe mir einen Brief und die richtige Adresse. Sobald ich einen Brief von dir bekomme, möchte ich dir eine Photographie schicken. Jetzt gehe ich nach Wassiljewka zu Giesbrechts. Wir hatten gehört, daß ihr herkommen wolltet; doch ihr seid nicht gekommen. Schreibt, wann ihr kommt, wenn auch durch die Rundschau. Auch G. Siemens, J. Redekopps, B. Redekopps, N. Dücken und P. Kaspar, schreibt alle. Wir lesen gerne die Berichte von Freunden und Bekannten in der Rundschau, auch wenn sie aus der alten Heimat, Rußland, kommen. Alle grüßend,

Justina Ens.

Unsere Adresse: Justina Ens, Winkler, Man., Can., B. 93.

J. B. Köhn, Kansas, schreibt am 30. September: „Die Frau Isaak P. Unruh ist bedenklich krank, man zweifelt, ob sie noch wieder gesund werden wird. Heute war es 92 Grad warm. In der Nacht vom 26. auf den 27. September hatten wir schon einen leichten Frost, welcher aber keinen Schaden gemacht hat. Bruder Den. T. Dirks will sich einen Stall bauen. R. T. Jantz soll der Baumeister sein. Weizen säen, Heu machen und Kornstalks schneiden ist hier jetzt an der Tagesordnung. Br. B. P. Jantz ist samt seiner Frau nach dem westlichen Kansas gefahren und wenn es ihnen dort gefällt, will er Land kaufen. Dr. Fast von Oklahoma ist wieder hier und behandelt hier die kranken Leute. Bei Isaak C. Unruh ist vor etlichen Wochen ein Söhnlein eingekehrt. Die große Schule in Durham soll den 3. September geöffnet werden. Hermann Morritz hat den Maple Store von F. O. Stark gekauft. Wir sind noch gesund und senden hiermit einen Gruß an die Eltern in Washington.

Von Bruder Gerhard Wiens, Dalmeny, Saskatchewan, erhielten wir eine Gabe für Notleidende in Rußland und zugleich auch Vorausbezahlung für Rundschau und Jugendfreund, sowie für ein Exemplar für seinen Vater in Rußland. Er schreibt: „Lieber Bruder! Es tut mir, sowohl als auch allen Lesern der Rundschau leid, daß du dein Amt als Editor niederlegst. Loben möchte ich nicht zu sehr, doch ein Wort der Anerkennung, denke ich, schadet nichts, denn die liebe Rundschau hat bei deiner Zeit an Leser ziemlich zugenommen und der Grund davon ist, das fühlt man, der unparteiische Geist, welcher das Blatt und den Lesestoff durchweht. Deine Befürwortung hat manche Not, besonders in Rußland, gelindert. Der Herr segne dich dafür und unser Wunsch ist, daß die Rundschau durch den Wechsel des Editrs in ihren Grundfesten nicht wankend werden möchte und dadurch das warme Interesse der Leser verlieren. Herzlich grüßend, dein Bruder in Christo.

Unser Korrespondent J. J. Berg, Fairview, Okla., schreibt: „Viel Neues gibt es hier jetzt nicht"; fährt aber fort, „Es ist wieder trocken; hoffentlich bekommen wir aber jetzt bald Regen. Letzten Sonntag wurden bei Nordhoffnungsfeld drei Paare Brautleute vorgestellt. Zwei Paare davon sind die Töchter der H. M. Unruhs mit Kornelius und Jakob Bergthold, das dritte Paar sind George Lithau und Lydia Ollenberger, Tochter des Kornelius Ollenberger. Wünschen denselben viel Glück in ihrem neuen Stande! Peter C. Epp in Fairview ist am Typhusfieber erkrankt. Er befindet sich bei Prediger Peter Wiens. Prediger M. M. Just kam letzte Woche von Gotebo, wo er Besuche machte, zurück."

Peter Thiessen, Sen.

Gerade ehe wir zur Presse gehen, kommt die Nachricht, daß Nachbar Peter Thiessen, Sen., ausgehaucht hat. Er hat schon seit Monaten gelitten, doch so recht schwer für ihn war es nur in den letzten sechs Wochen. Sein letzter Gang war noch zu Vater Gerhard Neufeld, vor fünf Wochen. Er sagte damals schon, daß er nie mehr genesen werde. Eine Geschwulst in der Brust oder im Unterleibe verursachte ihm große Leiden. Es ging ihm viel Blut ab, und der Magen wollte keine Nahrung verarbeiten, so daß er gerade zu verhungerte. Man meinte eigentlich schon vor einer Woche, daß sein Ende gekommen sei, aber er war von einer sehr zähen Natur und so löste sich seine matte Seele nur langsam von dem sterbenden Körper. Es war ihm noch vergönnt, alle seine noch lebenden Kinder an seinem Sterbebette zu sehen. Ein sonniger Zug glitt über sein fahles Antlitz, als sein Sohn John und seine Tochter Tine von Saskatchewan zu ihm traten, und er schien beide noch zu erkennen, wie dieses ja so häufig bei Sterbenden vorkommt, wenn ihr letzter Wunsch auf Erden sich noch im letzten Augenblick erfüllt. Sein Atem ging schwer und langsam und um 11 Uhr morgens blieb er stehen.

Wie oft hat der Verstorbene im Leben das Wort „genug" gebraucht! Und nun ist's genug. Still und ruhig liegt er auf dem Brette; von allen Sorgen auf immer befreit. Der rege Geist, der in 81 Jahren beständig in seinem kleinen Kreise in Bewegung geblieben, hat seine Hütte verlassen.

Das Begräbnis soll Donnerstag, einhalb 2 Uhr nachmittags von der Neufelds Kirche aus stattfinden. Jedermann ist eingeladen, der Leichenfeier beizuwohnen.

Der Eingesargte hinterläßt seine Witwe mit vier verheirateten Kindern. Sieben Kinder sind ihm in die Ewigkeit vorangeeilt. Er hat mehr als 50 Großkinder und auch über 20 Urenkel am Leben, aber auch von seinen Enkeln und Urgroßkindern sind schon eine lange Reihe vor ihm hinweggenommen worden. (U. B.)

Etwas über Bildung.

P. H. Penner.

Gerade von oben kommt die Erkenntnis der rechtschaffenen Bildung.

Als Gott der Herr Adam und Eva erschaffen, sie mit allen Eigenschaften ausgestattet hatte, die man Liebreiz nennen kann, indem sie in allen ihren Talenten und Aussichten gar lieblich anzusehen waren, wohl auch selber gefühlt haben mögen, daß eins vom andern abhängig war, werden sie sicherlich sich bewußt gewesen sein, ihr Bildner (Schöpfer), durch dessen Hand Adam

geformt war, müsse ein wahres Ideal von „Künstler" gewesen sein. Es ist kaum denkbar, daß ein anderes Wesen, als ein „Meister in jeder Beziehung" ein ander Lebewesen formen und gestalten, ihm sogar gute Manieren, seelische Impulse, unauslöschliche Empfindungen zu geben vermag. Nun ist aber jedenfalls das Hauptwerk des Bildens am Menschen (vom Bildner) die talentvolle Seele selber. In ihr birgt und spiegelt sich vielfach die Eigenschaft des großen Meisters. In Harmonie mit der unendlichen, unnachahmlichen und tiefen Liebe unseres Allerbarmers steht vor allem seine allmächtige Erfindungsgabe in der Mannigfaltigkeit der Schöpfung seiner Werke. Da unser Vater im Himmel noch vor Erschaffung des Menschen die Engel im Himmel schuf, muß die Macht der Gottheit eine unbegrenzte sein, denn wer kann zählen die Wunder all, die Gott erschuf im Schöpfungsall?!—

Wenn nun zur Jetztzeit in der gegenwärtigen Periode unseres Zeitalters, Leute von Bildung reden, so versteht man gemeinhin darunter das Aneignen verschiedener Lehrfächer, wie Rechnen, Lesen, Schreiben usw. Man kann wohl dreist auch unter das Wörtchen „Bildung" Bibelforschung hinzusetzen, indem wir aus dem Buch der Bücher uns Schätze aneignen, welche nie veralten, nie anders als frisch und erquickend dem suchenden Auge des Forschers vorschweben, denn „Berge und Täler mögen wohl weichen, doch meine Worte weichen nie." In dem Studium des Wortes Gottes liegt ein Segen, der reicht weit über die Grenzen der Zeit hinweg, führt in seinen kernigen Wahrheiten Kräfte und Eigenschaften mit sich, die sicherlich den besten Mörtel zum Aufbau des Bildes, „des Göttlichen" in uns zu liefern vermögen. Unausschöpflich fließen die Ströme des Heils und der Genesung aus dieser Quelle, indem wir von Gott selbst, vermöge der Erkenntnis der Reichhaltigkeit des Wortes Gottes, Glauben und Hoffnung überkommen. Wahre Bildung hat folgende Eigenschaften: Liebreiches Entgegenkommen gegen jedermann, Nächstenliebe, Frömmigkeit, Glaube, Treue, Zuversicht, Aufrichtigkeit und ununterbrochenes Gebetsleben in und mit Gott. Ja, „wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut!"

Lobetal, Sask.

Die Verluste durch Schadenfeuer in den Ver. Staaten beliefen sich im Monat August auf über 21½ Millionen Dollars, in den abgelaufenen acht Monaten dieses Jahres auf über 147½ Millionen. Die großen Verluste durch Waldbrände dabei nicht eingerechnet.

Ein Straßenräuber, der einem Wanderer 61 Cents raubte, wurde von dem Richter John Day Smith in St. Paul als rückfälliger Verbrecher zu 18 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das kommt davon, wenn man sich mit Kleinigkeiten abgibt. Hätte er $61,000 gestohlen, dann würde er mit Hilfe eines schlauen Advokaten wahrscheinlich einen Ausweg gefunden haben.

Zeitereignisse.

Kronprinz und Brückenfräulein.

Ein amüsantes Reiseabenteuer erlebte der Deutsche Kronprinz auf der Schiffbrucke in Marienburg. Auf der Fahrt nach Marienburg passirte der „Danz. Ztg." zufolge das Automobil des Kronprinzen auch die Schiffbrücke der Stadt. Weder die Insassen noch der Lenker des Automobils wußten, daß hier Brückengeld gezahlt werden muß. Das Automobil wollte die Brücke passiren, als die 16—jährige Tochter der Brückengelderheberin dem Wagen nachrief: „Meine Herren, Sie müssen Brückengeld bezahlen!" Das Automobil hielt, und das junge Mädchen begab sich zum Wagen, um das Brückengeld in Empfang zu nehmen. Als der Kronprinz das Brückenfräulein freundlich anlächelte, aber keine Miene machte, ihrem Wunsche auf Bezahlung nachzukommen, wurde das Fräulein ungemütlich und rief: „Bitte, mein Herr, bezahlen Sie; für Automobile kostet es 40 Pfennig; ich habe nicht Lust, eine Stunde darauf zu warten." Dieser resolute Ton stimmte den Kronprinzen noch heiterer. Er fragte zunächst das Mädchen, ob es ihn kenne. Als diese verneinte, gab der Kronprinz ein Dreimarkstück, worauf die Brückengelderheberin fragte, ob „der Herr" für beide Automobile zahlen wollte. Der Brückengelderheberin freundlich zunickend, fuhr der Kronprinz, ohne auf das Wechselgeld zu warten, davon.

Einer der berühmtesten Irrenärzte erklärte, ein großer Teil aller Fälle von Irrsinn und Wahnsinn sei darauf zurückzuführen, daß so vielen Menschen in ihrer Jugend der Eigensinn nicht ausgetrieben, der Eigenwille nicht gebrochen worden sei. Man kann bei einigem Nachdenken das auch wohl verstehen. Ein Kind, das zu seinen Eltern sagt: „Das mag ich nicht! Das will ich nicht! Das tu ich nicht!" und dann nicht zurückgewiesen, vielmehr in seiner Unart belassen und darin bestärkt wird, das verhärtet sich in seinem Eigensinn; kommt keine stärkere Hand, kein stärkerer Wille über dieses Kind, so gewöhnt es sich daran, immer wieder „Nein!" zu sagen. Es lernt dann „Nein" sagen zu allem Guten, Rechten, Wahren und Heiligen, widerstreben gegen alles, seinen Kopf gegen jedermann durchzusetzen. Das muß ja in vielen Fällen die Menschen geradezu in Wahnsinn und Elend führen.

Am 7. März ist der Eigentümer und Editor des „Christian Herald" in New York, Louis Klopsch, gestorben. Im Jahre 1832 in Deutschland geboren, kam er als junger Mann in dieses Land und wurde Zeitungsherausgeber. Nach seiner Rückkehr von einer Besuchsreise in Palästina wurde er Eigentümer des „Christian Herald," der unter seiner Leitung zu dem wahrscheinlich am weitesten verbreiteten illustrierten christlichen Wochenblatt sich entwickelt hat. Er veranstaltete großartige Sammlungen für verschiedene Wohltätigkeitszwecke, welche die Summe von $3,750,000 erreicht haben sollen. Er sandte Geld und Schiffsladungen von Getreide an die von Hungersnot Betroffenen in Rußland, Indien, Cuba und anderen Ländern. Er war auch der Leiter der bekannten Bowery Mission in New York und Gründer und Präsident eines großen Kinderheims in Nyack, N. Y., wo jeden Sommer Tausende von Kindern aus den Tenementhäusern von New York einige Wochen in der schönen, freien Natur zubringen.

Tausende rührten des Herrn Kleider an, und empfingen doch keine Kraft; aber das Weib, welches ihn als gegenwärtigen Heiland im einfältigen Glauben ergreift, erfährt seine Hilfe. Ists nicht auch heute noch so? Tausende werden von dem Evangelium berührt oder sie berühren es in irgend einer Weise; aber sie gehen scheinbar ganz leer aus; und dann kommt eine hilfsbedürftige, elende, einfältige Seele und bekommt viel Kraft von ihm. Sie berührt ihn im Wort, im Sakrament, in der Gemeinschaft. Sie spürte es, daß es nicht vergeblich war, als sie ihn anrührte. Und so gewiß das Weib spürte, daß es gesund wurde und war, so gewiß können auch wir spüren, ob wir neues Leben empfangen haben, oder nicht. Wie liegt doch dem Herrn daran, diesen Glauben zu wecken und zu stärken, der sich an ihn hält und ihn berührt. Fürchte dich nicht, glaube nur—so sagt der Herr an demselben Tage zu Jairus. Tausend Dinge wollen den Glauben niederdrücken oder vernichten, unsere Vernunft, unsere Zweifel, unser Herz, alles scheint sich oft zu verbinden gegen den Glauben; aber der Herr stärkt und bewahrt ihn durch seine Macht. Tue es, o Herr, auch an uns! Amen.

Napoleon 1. in einer deutschen Dorfschule.

In den hinterlassenen Aufzeichnungen eines vor zwanzig Jahren verstorbenen höheren Justizbeamten fand ich eine Reihe von Jugenderinnerungen, aus denen hier die Schilderung eines Besuches wiedergegeben sei, den Napoleon 1. im Jahre 1810, als er den Rhein bereiste, der Schule des damals noch recht kleinen Städchens Andernach abstattete. „Es war an einem sonnigen Morgen," so lesen wir in den Erinnerungen, „als der Besuch des Kaisers erwartet wurde. Begreiflicherweise waren wir Kinder sehr aufgeregt, seitdem man uns gesagt hatte, daß der Keiser einer Schulprüfung beiwohnen werde; tagelang konnten wir kaum mehr schlafen, und als der große Tag endlich angebrochen war, und wir ihn mit einer Messe in der uralten Kirche begannen, verweilten unsere Gedanken weit mehr bei dem Herrn der Erde, als dem des Himmels. Wir Kinder wurden dann vor der Schule aufgestellt, um, wenn der Kaiser komme, ein Lied zu singen. Wir hatten noch nicht lange dort gestanden, als wir eine Gruppe von Generälen auf die Schule zuschreiten sahen, in deren Mitte wir sofort den Kaiser erkannten. Sein gelbes Gesicht und sein finsterer Blick setzten uns in Schrecken, und das Lied, welches wir zu seiner Be-

grüßung sangen, mochte nicht allzu frisch und freudig geklungen haben. Eilends liefen wir dann in das mit der französischen Fahne und dem Bilde des Kaisers geschmückte Schulzimmer und mit klopfendem Herzen sahen wir der Prüfung entgegen. Niemals vergesse ich den Eindruck, als der Kaiser durch die kaum mannshohe Tür in das niedere Zimmer eintrat. Die Kinder hatten solche Furcht, daß sie kaum zu antworten wagten, und selbst die leichtesten Fragen in der Religion, im Rechnen und in der Geographie wurden nur zitternd und stockend erwidert. Dann aber kam das Schwierigste. Napoleon wollte sich von den Kenntnissen seiner jungen Unterthanen in der französischen Sprache persönlich unterrichten und begann selbst zu fragen. Da war es kein Wunder daß wir armen Dorfschüler vollständig versagten, und daß der Ausdruck des Kaisers, der in dieser Hinsicht vielleicht den Einfluß unserer Eltern erblickte, stets finsterer wurde. Nicht nur die Aufregung ließ uns verstummen, sondern auch die uns ungewohnte Art des Fragens. Der Kaiser überstürzte sich, er sprudelte die oft unverständlich bleibenden Worte heraus, und wenn die Antwort ausblieb, so warf er eine ärgerliche Bemerkung dazwischen. Noch sehe ich das Bild vor mir, als der Kaiser plötzlich aufsprang, seinen Hut ergriff, den er der Wärme wegen abgelegt hatte, und dem Lehrer (der es uns später übersetzte) in französischer Sprache zupolterte: „Man sollte den Nürnberger Trichter kommen lassen, um den dummen Bauernköpfen die französische Sprache einzutrichtern." Angstvoll und erschrocken blieben wir zurück, als er davon stürzte." Dr. H.

Ein kurioser Prediger.

Ein „nasser" Baptistenprediger—ach, was du nicht sagst!—Jawohl, ein echter, geeichter, „nasser," amerikanischer Baptistenprediger gibts drüben im pudelnassen Montpelier, etwa 24 Meilen südwest von hier. Und das wunderlichste an diesem nassen Baptistenprediger ist, daß er, wie er wenigstens behauptet, teetotal trocken ist, was den Gebrauch geistiger Getränke anbetrifft. Das muß doch ein wunderlicher Mensch sein, nicht wahr, geehrter Herr Kollege von der Freien Presse! Nun denn, dieser privatim trockene, öffentlich, oder politisch nasser Herr Pfarrer, Hackelman ist sein Name (beinah Hackenmann; paßt auf, Kinder!) ist ein ausgesprochener Feind der gegenwärtigen Temperenzgesetze. Schon als man bestrebte Montpelier mittelst einer Remonstranz trocken zu legen, weigerte er sich dieselbe zu unterzeichnen, und als man für das County (Blackford) eine Option Wahl inszenierte, wehrte er sich „mit Händen und Füßen," und zum Dank „halfen" ihm die „Nassen" eine Kirche bauen, worauf jedoch noch eine $3000 Hypotheke lastet, so daß es mit der Hilfe der Nassen etwas schief muß gegangen sein. Doch nicht zufrieden damit, daß sein County naß geblieben, ergreift er nun die Offensive und reist in die trockenen Nachbar-Counties, um für die Widerrufung dieses verhaßten Gesetzes zu missionieren. Vorletzten Freitag „lektürte" er im trockenen Bluffton vor ungefähr Hundert Interessierten und zirkulierte eine Art Petition unter seinen Zuhören zum Unterschreiben gegen das County Option Gesetz. Er bekam einige Unterschriften, einige auch nicht. Nebenbei ließ ers noch merken, daß es ihm angenehm wäre, Steuer auf seine mit dem $3000 Mortgage belastete „nasse" Kirche zu empfangen, um endlich doch diese „ins Trockene" zu kriegen. Ein wunderlicher Herr Pfarrer indeed!

Die Menschen bauen die größten Ozeanschiffe, aber die Natur hat das kleinste gebaut. In den tropischen Meeresgewässern giebt es eine Art Qualle, die ein Segel führt. Der unter Wasser befindliche Teil des Tieres sieht aus wie ein Knäuel verwickelter Fäden; das Segel aber ist ein festes Häutchen von ähnlicher Gestalt wie eine Muschelschale, 5 Zoll und zuweilen noch größer im Durchmesser. Das Tierchen kann sein Segel nach Belieben hoch oder niedrig stellen. Kluge Schiffer lassen diese Kuriosität der Natur zufrieden: denn jeder der Fäden, aus denen das Tierchen besteht, hat die Fähigkeit zu stechen, und die Folgen dieser Stiche sind schmerzvoll und oft nicht ungefährlich. Die Qualle schützt sich so vor Tümmlern, Albatrossen und anderen natürlichen Feinden. Das Tier hat keine anderen Fortbewegungsmittel als sein Segel, und wenn es kühn über die Oberfläche des Wassers streicht, so sieht es eher wie ein Boot aus, mit dem Kinder spielen, als wie ein lebendes Wesen, das sich auf Nahrungssuche befindet.

Die rechte Reihenfolge.

Zwei Fuhrleute fuhren dieselbe Straße, ohne sich zu kennen. Nach einiger Zeit fing der, welcher hinten fuhr, mit seinem Vordermann ein Gespräch an: „Was fährst du?" fragte er ihn. „Branntwein", war die Antwort. „Da paßt es gut, daß ich hinter dir fahre," erwiderte der erstere. „Ich habe Leichensteine verladen."

Kinderlogik.—Dem kleinen dreijährigen Erich war von seiner Wärterin auf seine Frage, warum der Papa jeden Tag zur Fabrik gehe, bedeutet worden: „Um für die Familie Brot zu verdienen!" Eines Tages kommt er zu Papa und meint: „Papa, ich mag kein Brot, du kannst heute zu Hause bleiben!"

Archangelsk, 10. Sept. Die Nowaja-Semlja-Expedition ist auf dem Segel-Motorschiff „Dmitrij Solunskij" nach zweimonatlicher Fahrt zurück. Es wurde zum ersten Mal der nördl. Teil von Nowaja Semlja von der Admiralitäts - Halbinsel bis zum Kap der Wünsche und weiter erforscht und hatte die Expedition große Eisfelder zu bekämpfen. Es wurde neues wissenschaftliches Material und Sammlungen mitgebracht. Die Expedition stellte das Vorhandensein von 5 norwegischen Ansiedlungen fest — 3 im Gouv. Archangelsk, 1 in der Nordeskiold - Bay und 1 — auf der Kreuz-Landzunge. Zur Entfernung der Norweger von demletztgenannten Orte ist der Vize-Gouverneur mit einer Abteilung Grenzwächter abbeordert worden.

Jekaterinodar. Im Kriegsgericht gelangte der Prozeß gegen den ehemaligen Polizeimeistergehilfen Golowko und zwei Schutzleute zur Verhandlung, die angeklagt waren, im Jahre 1908 drei Arrestanten, darunter einen deutschen Reichsangehörigen, ermordet zu haben. Das Gericht verurteilte Golowko zum Tode und sprach die beiden Schutzleute frei.

Skiernewizy, 10. Sept. Infolge unvorsichtigen Umgehens mit Feuer fand in der Apothekerwarenniederlage Pawlowskis eine Explosion statt. Sieben Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr trugen Brandwunden davon, darunter zwei tötliche.

Sosnowizy, 11. September. Der ehemalige Herausgeber der hiesigen polnischen Zeitung „Kurier Zaglembia", Modselewskij, schoß auf der Hauptstraße dem jetzigen Herausgeber der Zeitung, Klossowskij, eine Kugel in den Rücken und verwundete ihn lebensgefährlich. Es liegt ein Racheakt vor, weil M. auf Beschluß eines Schiedsgerichts seiner Stelle als Herausgeber enthoben worden war.

Chersson, 11. Sept. Die bakteriologische Untersuchung des Lotsen des Dampfers „Orion" stellte fest, daß dieser nicht pestkrank sei.

Warschau. Aus dem Sochatschew'schen und Gostynin'schen Kreise laufen Meldungen ein über eine Reihe von Raub- und Mordtaten. Vier mit Mauserpistolen bewaffnete Kerle ermordeten in Ilow auf dem von Bauern wimmelnden Marktplatze einen Schutzmann, sprengten die Gemeindekasse mit Dynamit auf, raubten 109 Paßformulare und fuhren sodann nach dem Dorfe Slubiza, woselbst sie noch 33 Pässe raubten, einen Schutzmann ermordeten und einen zweiten, sowie einen Waldhüter schwer verwundeten. Von hier aus begaben sich die Räuber nach dem Dorfe Julischewo, sprengten das Gemeindehaus in die Luft, raubten aus der Gemeindekasse 378 Rubel und zogen nach dem Dorfe Dobrshikowo, woselbst sie aber auf Polizisten stießen, die hier auf sie gelauert hatten. Die Räuber verschwanden darauf im naheliegenden Walde.

Der große Steppenbrand und die voraussichtlich fast unausbleibliche Hungersnot in den deutschen Ansiedlungen im Pawlodar'schen Kreise.

Vor etwa 14 Tagen war hier im Pawlodar'schen Kreise, ungefähr 10 bis 12 Werst von unserem Utschastok entfernt, ein ungeheures Steppenfeuer, wo für tausende Rubel schon gemähtes Heu verbrannte. Und auch mehrere unserer Nachbarn hatten durch dieses Feuer einen großen Verlust. Beiuns auf unserem Utschastok gab es der trockenen Witterung halber fast gar kein

Skelett eines antidiluvianischen Pferdes gefunden.

New York, 29. Sept. Das Skelett eines Pferdes, das ungefähr die Größe eines heutigen Foxterriers gehabt haben muß und vier Zehen hat, wurde in Wyoming von einer Forschungsgesellschaft aufgefunden, die von dem „American Museum of Natural History" ausgesandt ist. Die Museumsbehörde ist gerade von dem Funde benachrichtigt worden. Das Skelett stellt den ältesten Vorgänger des heutigen Pferdes, der auf amerikanischem Boden gefunden wurde, dar. Es war ungefähr 1½ Fuß hoch und hatte etwa ebensoviel Aehnlichkeit mit einem Flußpferd oder einem Tapir, wie mit einem Pferde.

„Der Ankauf von Texas."

„Die Bewegung zum Ankauf von Texas", so lautet der Titel einer uns zugesandten Broschüre. Wir gestehen, daß er uns mit gelindem Schrecken erfüllte. War die Monroe-Doktrin durch Kaufgelüste einer fremden Macht gefährdet oder wollte einer unserer „Napoleons of finance" sich etablieren, wie einst Lebaudy, Frankreichs „petit sucrier" und „Kaiser der Sahara", als unumschränkter Herr von Texas, an dessen Grenzen dann überall stehen würde: „Private Grounds. No trespassing!"?

Ganz so gefährlich ist es nicht. Der gute Oncle Sam selber soll Texas kaufen, alle Weißen expropriieren und den Staat, mit allem, was drin ist und daran hängt, den Farbigen überlassen, auf daß sie in ihm nach ihrer Facon selig werden können, und wir in dem übrigen Teil der Union. Die Kaufsumme ist in 100 Jahren zurück zu zahlen und der Plan „a plain business proposition", wie uns versichert wird.

Er geht von Farbigen aus, die der Ansicht sind, daß der Gedanke ausführbar sei, den William Archer und mancher Soziologe im Süden erörert hat, die Farbigen in einem Staate zu vereinigen und ihnen den zu überlassen.

Es hat etwas pathetisches, wenn sie zur Begründung sagen: „Wir sind bereit und wünschen zu gehen. Sehr viele von uns. Denn wir finden wenig Ermutigung, wenn wir unsere Söhne und Töchter zu willkommenen Menschen erziehen wollen. Viele Gesetze sind gegen den Fortschritt und solche Entwicklung, und die, welche zu unseren Gunsten erlassen sind, werden selten uns zum Nutzen durchgeführt. Tatsächlich sagt man uns kühl, wir seien der Nation eine Last."

Wahr, wie das alles ist, so wird doch wohl die Lösung nicht eintreten, welche hier vorgeschlagen wird. Die Zeit ist verpaßt. Nach der Sklavenbefreiung wäre die Trennung von den Weißen vielleicht möglich gewesen. Heute nicht mehr. Und am wenigsten wohl die Verpflanzung auf ein Gebiet der Union, das bereits von Weißen zur Blüte gebracht worden ist. Uns scheint gerade, der Versuch würde den Rassenkrieg bringen, sowohl dort, wo der Neger an Stelle des Weißen treten sollte, wie dort, wo der Neger jetzt die einzige oder doch die Hauptarbeitskraft ist und wo man ihn nicht würde ziehen lassen wollen, selbst wenn er es wünschte. Wie Pharao mit seinen Aegyptern die Kinder Israel zurückhalten wollte, von dem Auszug nach dem gelobten Land, so würden die weißen Arbeiter im Süden es mit den Negern tun. Aber vermutlich würde die große Menge der Neger selbst nicht gehen wollen. Sie sind ganz zufrieden dort, wo sie sind.

Damit wollen wir das Negerproblem nicht verkleinern. Es ist da und wird wachsen. Nur wird es sich so nicht leicht lösen lassen. Und wenn die Lösung eine Explosion werden sollte, so hat es doch keinen Zweck, die Explosion zu erzwingen, wie es die Ausführung dieses Planes tun würde, der Zwang bedeutet für Weiße wie für Schwarze.

„Wächt. u. Anz."

Unangenehme Mitmenschen. Verdrießliche, mürrische, pessimistische Sterbliche sind deshalb so, weil ihr Blut und ihre Leber nicht in Ordnung sind. Wenn Einer Ihrer Freunde beständig grämlich ist — und vielleicht sind Sie es selber — dann empfehlen Sie Forni's Alpenkräuter und passen auf, wie schnell die Dinge ein freundliches Ansehen erhalten. Keines Menschen Blut war jemals so vergiftet, daß der Alpenkräuter es nicht hätte reinigen können; niemals gab es eine so träge Leber, welche er nicht angeregt hätte. Nicht in Apotheken zu haben; wird nur von Lokal-Agenten verkauft. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Lektion für Straßenbarone.

Nach dem Jahresbericht der Philadelphiaer Straßenbahn - Gesellschaft schließt das Unternehmen mit einem Verlust von $2,300,000 für das Jahr ab. Diese gewaltige Unterbilanz ist direkt auf den großen Streik im Frühjahre dieses Jahres zurückzuführen, der zwei Monate währte und der Bahngesellschaft $1,500,000 in entgangenen Fahrgeldern und außerdem $800,000 in außerordentlichen Aufwendungen kostete.

Die Arbeiter haben natürlich auch viel verloren. Aber der Streik wird doch ein gutes haben, nicht allein für die Arbeiterschaft in Philadelphia, sondern auch anderswo. Der gewaltige Verlust, den die Straßenbahn-Gesellschaft gehabt hat, wird die Wirkung haben, andere Unternehmer davon abzuschrecken, sich den Arbeiterforderungen gegenüber einfach auf's hohe Roß zu setzen, wie es die Straßenbahn - Gesellschaft tat. Die Lohnerhöhung, welche die Leute forderten, hätte auf Jahre hinaus nicht die oben verzeichnete Schadensumme erreicht, mithin hat sich die Bahngesellschaft selbst sehr empfindlich geschadet, ohne daß sie ihren Willen durchgesetzt hätte. Diese Erwägungen müssen eine für die Arbeiterschaft günstige Rückwirkung auf die Unternehmer haben und somit hat der große Streik die Sache der Arbeiterschaft wieder um ein Stück voran gebracht.

Gegen den Zuckertrust.

Washington, D. C., 19. Sept. Am Samstag erfolgte die Bestätigung des bereits seit einiger Zeit kursierenden Gerüchtes, daß die Bundesregierung einen Prozeß gegen die American Sugar Refining Company anstrengen werde und daß dieserhalb eine Petition zur Auflösung des sogenannten Zuckertrustes in den New Yorker-Bundesgerichten anhängig gemacht werden würde. Wie verlautet, hat das Justiz-Departement die Absicht, bereits in nächster Woche diese Petition einzureichen. Dieser Prozeß steht in keiner Verbindung mit den Anklagen, welche vor einiger Zeit gegen die Beamten des Zuckertrusts erhoben wurden, in Verbindung mit den Zollbetrügereien. In gewisser Beziehung soll der Prozeß Aehnlichkeit haben mit dem Verfahren, welches die Bundesregierung gegen die American Tobacco Company angestrengt hat, aber die Anklagen sind noch radikaler und enthalten verschiedene Punkte, welche vom Bundesobergericht bereits entschieden worden sind.

Entstehung und Verhütung von Alpdrücken.

Dieser krankhafte, höchst beängstigende Traumzustand äußert sich in dem Gefühle einer drückenden Last, welche die Brust so furchtbar beengt, daß der Betroffene weder sich bewegen noch um Hilfe rufen kann und jeden Augenblick zu ersticken fürchtet. Dabei sieht er im Traume meist ein unheimliches, geisterhaftes Wesen, den „Alp", welches sich auf seine Brust setzt, ihn zu erwürgen droht, Sprache und Bewegung ihm raubt: „Ein gräßlicher Alp, dir schwer aufliegend im Angsttraum". (Voß.) Trotz der heftigsten Anstrengungen kann der Schlafende lange Zeit nicht die Bettdecke wegwerfen oder einen Hilfeschrei ausstoßen. Gelingt es ihm aber endlich, dann ist der Anfall vorüber, er erwacht mit dem Gefühle von Mattigkeit und Herzklopfen, oft auch in Angstschweiß gebadet. Das Alpdrücken kommt namentlich bei vollblütigen Personen vor, die gut leben und wenig Bewegung haben. Besondere Ursachen können sein: Ueberfüllung des Magens vor dem Schlafengehen, der abendliche Genuß von schwer verdaulichen Speisen oder aufregenden Getränken, drückende Unterkleidung im Nachtlager, zu schwere Betten, heiße, schlechte Schlafzimmerluft, körperliche oder geistige Ueberanstrengung vor der Nachtruhe. Fast in allen diesen Fällen wird der beängstigende Traumzustand durch große Atemnot erzeugt. Der Betroffene meint jeden Augenblick ersticken zu müssen. Es findet eben in den meisten Fällen ein direkt mechanischer Druck auf die Lungen statt, durch den das Zwerchfell nach oben drängenden überfüllten Magen oder durch die äußere Schwere der aufliegenden Betten oder beengenden Kleidungsstücke. Andere der vorhin genannten Ursachen üben wieder einen lähmenden Einfluß, namentlich auf den sogenannten Vagusnerv aus, der zugleich als Nerv für die Atmungsorgane dient. Ebenso wird stundenlanges Einatmen schlechter „stickiger" Luft leicht diese Art von „Erstickungsanfällen" herbeiführen. So wenig gefährlich das Alpdrücken an und für sich ist, wünscht doch natürlich der daran Leidende möglichst bald von diesen gräßlichen Angstzuständen befreit zu

sein, welche die nötige Nachtruhe stören und das Nervensystem erschüttern. Bei der Behandlung muß man in erster Linie auf einen etwaigen ursächlichen körperlichen Fehler bedacht sein.

Hierher gehört namentlich beeinträchtigte Nasenatmung. Kann jemand für gewöhnlich nicht durch die Nase allein, sondern nur mit offenem Munde einatmen, so lasse er sich vom Arzte untersuchen; eine kleine Geschwulst oder Wucherung bilden oft die Ursachen, welche Alpdrücken und auch Asthma erzeugen. Ferner ziehe man Nachts keine beengende Unterkleidung an und bedecke sich nicht mit dichten Federbetten. Die Bettdecke reiche möglichst nur bis unter die Achseln, wobei ihr Hauptinhalt nach den Füßen hin geschüttelt wird. Die Arme lege man weder unter den Kopf noch auf die Brust oder Magen. Rückenlage vermeide man. Der Kopf muß frei liegen und darf sich nicht in einer tiefen Höhlung im Kopfkissen befinden, weil sonst die Luftzufuhr behindert wird. Natürlich nützen alle diese Maßregeln nichts, wenn im Schlafzimmer selbst sich nicht die ganze Nacht hindurch gute, reine Luft befindet. Auch auf seine Verdauung achte man; ist sie gestört, so bringe man sie schleunigst in ihren regelrechten Gang; hierbei heißt es: lieber zu oft als zu selten essen. Abends esse man zeitig, wenig und nur leichte Speisen. Wer öfter am Alpdrücken leidet, möge nur Suppe genießen. Auch alkoholische Getränke, sowie Kaffee, Tee, Tabak können nachteilig wirken. Ebenso hüte man sich Abends vor körperlichen oder geistigen Aufregungen oder Anstrengungen. Hierher gehören z. B. Bälle, gymnastische (Turn-) Uebungen, geistige Nachtarbeit, Theater und allerlei Gemütserregungen. Jeder an diesem Uebel Leidende möge auch darauf bedacht sein, „daß der schwere Alp der Sorgen sein zufriedenes Herz nicht drückt". (Gökingk.) Denn schwere Sorgen und ein böses Gewissen erzeugen ebenfalls beängstigende Träume und Alpdrükken. Unterstützen möge man diese Maßnahmen durch tägliche, ausgiebige, körperliche Bewegung, verbunden mit tiefem Ein- und Ausatmen. Im Verlaufe des Tages nehme man eine kalte Abwaschung vor. Wer oft von Alpdrücken befallen wird, muß Abends zur Blutableitung ein halbstündiges heißes Fußbad mit stetem Nachgießen von heißem Wasser gebrauchen. Korpulente, vollblütige Personen mögen dann unmittelbar vor dem Schlafengehen noch eine kalte Abwaschung des Oberkörpers machen, schwächliche und blutarme dagegen ein warmes Bad nehmen.

„Familien-Blätter".

Falschmünzerbande abgefaßt.

Washington, 29. September. Geheimpolizisten haben eine Bande von vier Falschmünzern festgenommen, deren jüngster ein 14jähriger Knabe ist. Die Bande soll Tacoma und Seattle mit falschen goldenen $10-Stücken, schlechten Nickels und falschen halben Dollars überschwemmt haben. Zwei Mitglieder der Bande sollen parolierte Sträflinge des Gefängnisses von Folsom, Colo., sein.

Gewerkschaftsstreit.

Pittsburg, Pa., 29. Sept. Zwischen zwei sich befehdenden Gewerkschaften in der Lockart Iron & Steel-Anlage in McKees Rock hat es einen Zusammenstoß gegeben, bei welchem eine Anzahl Verletzungen vorkamen.

Aus den Geheimnissen des Bettlerlebens.

Auch die Bettler in aller Welt schreiten mit der Zeit fort und machen sich die neuesten „Errungenschaften" zunutze.

Eine Londoner Wochenschrift, die jüngst durch einen „Spezialkorrespondenten" die Geheimnisse der Bettlerschaft der englischen Hauptstadt erforschen ließ, hat die Entdekkung gemacht, daß das Betteln in London kein Geschäft mehr ist, sondern zu einer richtigen Industrie wurde. „Was meinen Sie", antwortete ein Mitglied der ehrbaren Zunft dem Interviewer auf die Frage, wie man sich durch Betteln denn den Lebensunterhalt zu erwerben vermöge, „was meinen Sie! Unsereins betreibt doch heutzutage sein Geschäft nicht mehr auf eigene Faust! Das wäre gegenwärtig viel zu riskant! Es soll ja sein, daß zu Zeiten das Geschäft so gut geht, daß der Betrieb auf eigene Faust sehr lohnened wäre, aber wie über die schlechten Zeiten hinwegkommen? Nein, ich und meine Kollegen fahren viel besser, wenn wir gegen einen bestimmten „Lohn" für einen der „Unternehmer" arbeiten, deren es bereits eine ganze Reihe gibt. Der „Governor" kauft die Streichhölzer und Schnürsenkel und die anderen Dinge für uns ein, schickt uns am Morgen auf „Arbeit" und kassiert am Abend die gesamte Einnahme ein. Für die wirtschaftliche Sicherheit, die er uns durch die feste wöchentliche Entschädigung bietet, erzielt er seinerseits einen doppelten Nutzen, erstens dadurch, daß er die „Waren" für vierzig und fünfzig von uns zu gleicher Zeit und daher billiger bezieht, und zweitens dadurch, daß er den Ueberschuß der gesamten Einnahmen einsteckt. Aber das ist nur recht und billig."

Der Interviewer hat noch verschiedene andere Repräsentanten der jungen Industrie befragt. Der eine von ihnen, dessen Sprache die einstmals genossene bessere Bildung verriet, wies darauf hin, daß die Unternehmer mit Vorliebe solche Leute in Dienst stellen, die über einen körperlichen Fehler verfügen. Krüppel sind besonders „gefragt", noch lieber aber werden Blinde angestellt. Aber sie müssen auch wirklich blind sein, für Simulanten ist das Pflaster einer Weltstadt jetzt schon zu gefährlich geworden.

Auf einen weiteren Nutzen, der für Bettler aus dem neuen Geschäftsverhältnis entspringt, weist ein dritter hin. „Wir könnten", so sagte der betreffende „Angestellte", nicht für so verhältnismäßig geringen Lohn „arbeiten", wenn der Unternehmer uns nicht auch die Arbeitskleidung lieferte. Das schlechte Wetter, Regen und Hagel und Schmutz, die das Geschäft immer so günstig beeinflussen, ruiniert die Kleidung sehr. Auch kann man ja sonst nicht so schäbig herumlaufen, wie man es im Geschäft muß."

Ein Vertreter der Polizeibehörde versicherte dem Journalisten noch, daß Uebervorteilungen von Seiten des Unternehmers oder Angestellten der neuen Industrie so gut wie gar nicht vorkämen, denn der Schuldige würde nirgends mehr eine Anstellung finden. Auch die Namen der Unternehmer werden nie verraten.

„Jll. St.-Ztg."

In schrecklicher Lage.

New York, 2. Oktober. Ein sehr knappes Entkommen vom Tode des Erstickens hatte in der Havemeyer'schen Zuckerraffinerie an Kent Avenue der 45jährige Arbeiter David Delto, der unter einen Berg raffinierten Zuckers begraben wurde. Delto arbeitete neben einem der großen Behälter, aus denen der raffinierte Zucker zum Versandt in die Fässer gelassen wird, als dieser Behälter, der zur Zeit hunderte von Tonnen Zuckers enthielt, zusammenbrach und auch den Zementboden, auf welchem der Arbeiter stand, mit sich riß. Mit lautem Aufschrei verschwand Delto in der hinunter rutschenden Zuckermasse, vollständig von dem nachstürzenden Zucker verschüttet. Mehr als ein Dutzend Arbeiter, die sofort mit Schaufeln herbei sprangen, mußten unter Anspannung aller Kräfte zehn Minuten lang schaufeln, ehe der Kopf und das verfärbte Gesicht des bewußtlosen, verunglückten Mannes zum Vorschein kamen. Bis man Delto ganz aus dem Zucker hervorgeholt hatte, war auch Dr. Rosenbert mit der Ambulanz des Eastern - Distrikt-Hospitals zur Stelle und dieser mußte sich länger als eine halbe Stunde bemühen, um den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen.

Blutiger Kampf zwischen Zirkusleuten.

Augusta, Ga., 2. Oktober. Bei einem Streit, der in dem Zuge, der den Hagenbeck-Wallace - Zirkus von Columbus nach Augusta brachte, ausbrach, wurden drei Männer, so viel man bis jetzt weiß, getötet, aber man glaubt, daß noch ein vierter umgekommen ist. 30 Leute von der Arbeitermannschaft des Zirkus wurden von den hiesigen Behörden verhaftet. Paul A. Williams von Athens, ein Clerk der Southern Railway in Columbia, wurde erschossen und sein Körper verstümmelt; ferner fanden ein Neger und einer vom Personal des Küchenzeltes des Zirkus ihren Tod. Die Leute hatten in Columbus ihren Lohn bekommen und es heißt, daß die ganze Gesellschaft auf dem Zuge dem Spiel gefröhnt hat.

Grabschunterſuchung.

Cincinnati, 29. September. Gegen den Polizeiinspektor Casey sind neue Anklagen erhoben worden und zwar deswegen, weil dem Beamten nachgesagt wird, daß er Leute, welche in der Untersuchung gegen ihn und seine Untergebenen aussagen würden, nachher belästigen würde.

Bundessenator gestorben.

Jacksonville, Fla., 1. Oktober. Der neuerwählte Bundessenator Browand ist an einer Gallensteinoperation gestorben.

Heu. Mehrere Nachbarn hatten sich deshalb bemüht und 15 Werst von hier auf einem russischen Utschastok um den 4. und 3. Haufen Heu gemäht. Alle waren noch nicht ganz fertig mit Mähen, einige wollten anfangen, das gemähte Heu nach Hause zu fahren, da brach an einem Nachmittage auf einer Stelle eines anstoßenden Utschastoks Feuer aus, und dieses ging mit Wind längs den Utschastoks bei uns vorbei nach Taskuduk. Dort traf es die halbe Heusteppe von Steinfeld und die ganze Heusteppe von Halbstadt, eine ziemliche Strecke soll es längs dem Getreide der Halbstädter gegangen sein, welches aber noch zu grün war und zum Glück nicht brannte. Abends nach Sonnenuntergang schlug der Wind plötzlich um und das Feuer ging fast dieselbe Richtung wieder zurück. Was am Tage nicht verbrannt war, verbrannte dann des Nachts. Mit Vorpflügen war wenig zu beginnen, denn es war zu trokken. Auf solche wunderbare Weise schwand bei einem manchen die schon vorhandene Hoffnung, sein Vieh doch noch irgendwie durch den Winter zu bringen.

Wir sind hier jetzt im Getreidemähen, einige haben auch schon abgemäht und gedroschen, denn es gibt leider nicht überall, besser gesagt, auf den wenigsten Stellen ein Fuder von der Deßjatine. Beim Dreschen, Putzen und Aufmessen fällt es aber noch trauriger aus, als es vorher den Anschein hatte. Einer unserer Nachbaren erhielt von 1¼ Deßj. Weizen 5 Pud und 1 Eimer voll, sonst schwankt es zwischen 5 bis 10 und 15 Pud, und nur eine Seltenheit ist es, wenn es 20 Pud von der Deßjatine gibt, d. h. auf unserem Utschastok, wo es ganz besonders schlecht ist, weil hier mehr als auf allen anderen Utschastoks der Regen ausblieb. Und wenn es noch einmal regnete, so schien kein Segen drin zu sein. Ich glaube, es ist nicht nötig, die Not zu schildern, die unser wartet, wenn uns nicht irgendwo Hilfe zu Teil wird. Hat doch schon ein jeder im Frühjahr sein letztes Körnchen ausgesät und der Mehlvorrat ging schon bei manchem während der Saatzeit aus. Und manche Familie hat schon einen schweren Sommer hinter sich. Und wieviel schwerer droht der Winter zu werden! Ich schreibe dieses, um den werten Lesern im Süden Rußlands, auch in Amerika, mit unserer Not bekannt zu machen. Möge der Herr Herzen willig machen, uns zu helfen!

Jakob Kröker.

Utschastok Konstantinowka, Dorf Rownopol, Pawlodarer Kreis.

Kein Zweifel, Japan nähert sich immer mehr der Kultur des Westens; nun hat es sogar schon sein Attentat auf den Kaiser.

Ein Zwiegespräch.

Folgende Unterhaltung mit einem alten Bekannten in meinem Heimatsdorfe Conteniusfeld, der das hohe Alter, von dem der Psalmist im 90. Psalm spricht — er ist schon im 82. Jahre —, schon überschritten hat, dürfte vielleicht manchen interessieren. Dieser Mann, mit Namen Peter Bergen, hat sein Lebtag keine Furche Land sein Eigen genannt, und hat dazu eine große Familie, welche er mit seinen 10 Fingern ernährt und groß gezogen hat. Sein Handwerk war Dachdecken mit Stroh. Früher, als noch meistens alles mit Stroh und Rohr gedeckt wurde, wurde dieser Mann von weit und breit geholt, denn er machte seine Arbeit gut und schnell und verdiente dabei einen Taglohn von 1 Rubel 30 Kopeken. Außerdem machte er früher viel Ziegeln zum Bauen und andere schwere Arbeiten. Als ich vor etlichen Tagen mit ihm zusammen traf, fragte ich ihn, weil wir uns zehn Jahre nicht gesehen hatten, was er jetzt, da er doch schon so alt sei, mache. Ich bekam zur Antwort: „Noch immer so beim Alten; muß noch immer arbeiten, wenn ich essen will". Ich sagte zu ihm: „Das Arbeiten hört sich doch endlich auf, ich bin doch noch viel jünger wie du und kann doch schon nicht mehr schwere Handarbeit tun". „Wohl möglich", sagte er, „daß du nicht kannst; aber ich scheue mich nicht vor der Arbeit, obzwar es schon nicht mehr so gehen will, wie früher. Aber besser mähen kann ich noch, als die jungen Leute, denn die verstehen nicht einmal mehr eine Sache zu handhaben." „Na", sagte ich, „das Mähen ist für dich doch auch schon nichts mehr". „Nanu", sagte er, „ich habe in diesen Tagen noch eine halbe Deßjatine Futtergras „Mohar" für einen Bauern, der nicht Zeit dazu hatte, abgemäht, und es wird wenigstens 4 Fuder geben. Dazu brauchte ich vier Tage. Auch zwei Fuder Heu hab' ich mir noch zum Winter für meine Kuh gemäht". Als ich ihn fragte, was er für das Mähen der halben Deßjatine bekomme, sagte er, ein Fuder Spreu — wäre ihm dafür versprochen. Als ich ihn frug, ob er denn nicht des Abends, wenn er sich so anstrenge, sehr müde sei. „Ja", sagte er, „aber vor ein paar Jahren hätte ihm solches nichts gemacht. Vor zwei Jahren habe er noch 10 Fuder vertrocknete Wurzeln bei den Bauern im Walde ausgegraben und es sei ihm noch gar nicht mal sehr schwer gefallen. Da fragte ich ihn, ob er auch mal krank sei, wenn er, was doch sehr leicht bei solcher Anstrengung geschehen könnte, sich erkälte. „Na", sagte er, „soviel ich weiß bin ich mein ganzes Leben lang nur zwei Tage und eine Nacht krank gewesen, das ist alles". „Das ist aber doch eine große Gnade Gottes, die der Herr an dir zeitlebens bewiesen hat, nicht wahr?", sagte ich. „Ja", sagte er, und so schieden wir, mit der Bemerkung von meiner Seite, dieses Zwiegespräch der „Friedensstimme" mitzuteilen, wozu er die Antwort gab.

Bemerke noch, daß dieser Mann, obzwar er 24 Jahre älter ist als ich, noch so leicht zu Fuße geht, daß ich lange nicht mit ihm gehen kann. „Korrespondent" (F.).

Geschenk für Taft.

Washington, 29. Sept. Paughina Hadschi Tahil, ein Mitglied der Suite des Sultans von Sulu, überreichte im Auftrage seines Oberherrn dem Präsidenten am Donnerstag einen kostbaren malayischen Kries mit goldenem Griff. Die Waffe ist ein Erbstück der Sultansfamilie.

Der eingebildete Kranke!—„Apropos, Herr Zippermann, mein Neffe hat sich als Spezialist für Leberleiden hier niedergelassen; wenn Sie sich seiner 'mal erinnern wollen . . . . aber Sie haben wohl schon für jedes Organ Ihren besonderen Arzt?" —„Nein, das trifft sich gerade—die Leber ist augenblicklich frei!"

Am besten kann man den Begriff Pflicht in der Beziehung zu den anderen erklären; wir betrachten als Pflicht nämlich das, was wir von den anderen fordern.

Es gibt Wohltaten, die dem am wohlsten tun, der sie erweist.

In dem Maße, als dir die Ewigkeit zur Heimat, Christus zum Leben wird, wird dir die Finsternis des Todes zum Lichte werden. Geß.

Wachstum in der Gnade.—Ein Hindernis im Wachstum der Gnade findet sich in Dafürhalten, daß das Aufnehmen des Kreuzes Christi eine so schwere Last sei. Es ist vielmehr ein Vorrecht ihm auf irgend eine Weise nahe treten zu dürfen.

Das Unglück mancher Leute besteht darin, nie Unglück kennen gelernt zu haben.

Keine Krankheit bildet sich so leicht zur chronischen aus, wie eine eingebildete.

Ein Opfer der Flammen.

Watertown, S.-D., 1. Oktober. Mathew Elwood, ein Arbeiter, kam um und L. Miller, ein Handlungsreisender und Grover Huston, ein Hotelclerk, wurden bedenklich verletzt bei einem Feuer in Willow Lakes, S.-D., durch das das Nicollet-Hotel und zwei Geschäftshäuser zerstört wurden. Mehrere Andere wurden leicht verletzt. Der Sachschaden beläuft sich auf $35,000.

Schadenfeuer.

Los Angeles, 29. Sept. Die Anlage der „American Olive Company", die die größte ihrer Art in der Welt sein soll, wurde vollständig durch Feuer zerstört, wodurch ein Schaden von $400,000 angerichtet wurde. 100,000 Gallonen Olivenöl, dessen Wert zwei Dollars per Gallone beträgt und Oliven im Werte vn $25,000 gingen dabei verloren.

Ein Mann im Telephonapparate.

In einer deutschen Kolonie Südrußlands wurde zum erstenmale ein Telephon in Anwendung gebracht. Ein im Militärdienste stehender Bauer läßt sich nun mit dem Telephon in seinem Heimatdorfe verbinden, um mit seiner Frau einen kleinen Gedankenaustausch herzustellen. Die Frau wurde gerufen und ihr die nötigen Erklärungen gegeben. „Jo, i bin's selber", antwortet sie auf die Frage ihres Geliebten. „Aber wo bischt denn Du!", fragt sie, ganz verblüfft dastehend und mit den Augen in allen Ecken des Lokales umhersuchend. „Ha, do bin i." — „Wo denn? Großer Gott, ich sieh' dich jo nett!", kommt es ängstlich über die Lippen der jungen Frau. Endlich merkte sie, daß die Worte aus dem „Käschtle" kommen. Ein panischer Schrekken überkommt die Frau; sofort läßt sie den Hörer fallen und schreit aus vollem Halse: „Mein Gott, Christof, wie kommst Du in das „Klei Käschtle" do nei!"

„Od. Ztg."

Rußlands Wachstum.

Das Wachstum der Bevölkerung Rußlands ist erstaunlich; sie wird neuerdings von amtlicher russischer Seite auf 160,095,000 Köpfe geschätzt, und dies trotz der ungenügenden gesundheitlichen Maßnahmen und der hohen Sterblichkeit des Landes. Dieses Anwachsen der Bevölkerung ist eben eine Folge der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des russischen Volkes, welches im Jahre 48 Geburten auf je 1000 Köpfe aufweist, wogegen die Sterblichkeit 30 auf je 1000 Köpfe beträgt. Die entsprechenden Zahlen für Deutschland sind 34 und 19; hier beträgt also der Ueberschuß der Geburten 15, in Rußland aber 18 vom Tausend. Noch dazu nimmt die Sterblichkeit in Rußland allmählich etwas ab, während die Zahl der Geburten noch im Wachsen begriffen ist, so daß also nicht blos weiteres, sondern auch noch rascheres Wachstum der Bevölkerung Rußlands zu erwarten ist als bisher. Vor noch nicht zweihundert Jahren — im Jahre 1722 — schätzte man dieselbe erst auf 14,000,000 Seelen; im Jahre 1859 war sie schon auf 74,000,000 angewachsen, wozu freilich auch Erweiterungen des Staatsgebietes beitrugen. Die Volkszählung für das Jahr 1907 aber ergab, ohne Finnland, eine Bevölkerung von 129,209,297; also vollzog sich innerhalb 38 Jahren eine Vermehrung um fast 75 Prozent. In der diesmaligen Schätzung ist die auf 3,000,000 Köpfe zu veranschlagende Einwohnerschaft Finnlands mit einbegriffen; die Zunahme der Bevölkerung innerhalb der letzten 13 Jahre ist also auf 28,000,000, ist gleich 21 Prozent zu veranschlagen. In den letzten drei Jahren allein aber war ein Anwachsen um rund 5,000,000 Köpfe festzustellen.

Der Witz der Dummheit heißt Albernheit.

Zwei neue Linienschiffe.

Washington, 29. September. Während der Ministerrat noch in der Stadt weilte, besprachen der Präsident und der Generalstabschef Wood das Budget des Kriegsministeriums und schnitten die Ausgaben um weitere 10 Millionen herunter. So wie die Voranschläge zur Zeit sind, sind 2 Millionen für die weitere Befestigung des Panamakanals vorgesehen, und man glaubt, daß vor Beendigung der Arbeiten für diesen Zweck überhaupt 20 Millionen benötigt sein werden.

Die Anschläge für die Flotte mußten um 4 Millionen unter die des laufenden Jahres heruntergehen, und wie Minister Meyer angibt, sind zwei Linienschiffe und zwei Kohlenschiffe geplant.

60,000 bis 70,000 Selbstmorde,

so berichten deutschländische Blätter, kommen in Europa alljährlich zur Kenntnis der Behörden, in Deutschland allein 14,000. Je höher die Kultur steigt und mit ihr der raffinierte Lebensgenuß, um so stärker wird der Lebensüberdruß, und zwar geht diese traurige Zeitkrankheit herunter bis zum Lebensalter von 10 Jahren und noch weniger. In Deutschland kommen auf eine Million Einwohner jährlich 220 Selbstmorde, in Frankreich 225, in der Schweiz 221, in Oesterreich 163, in England 87, in Norwegen 63, in Italien 56, in Rußland 33, in Spanien 18. Während überall die Selbstmordziffer steigt, nimmt sie in Norwegen seit Jahren stetig ab, eine Tatsache, die mit der erfolgreichen Bekämpfung der Trunksucht durch gesetzliche Maßnahmen im Zusammenhang steht. Was die Ursachen des Selbstmordes angeht, so ist die in den letzten Jahrzehnten weitverbreitete Ansicht, daß der Selbstmord zumeist auf Geisteskrankheit zurückzuführen sei, stark zurück gedrängt durch die neueren wissenschaftlichen Untersuchungen. Die in jüngster Zeit gepflogenen Erhebungen ergaben das überraschende Resultat, daß nur bei etwas über 5 Prozent Geisteskrankheit als Ursache des Selbstmordes festgestellt werden konnte. Ebenso kam die bisher so häufig als Grund des Selbstmordes angesehene Erblichkeit wenig in Betracht. Dagegen wurde festgestellt, daß bei 47 Prozent Alkoholmißbrauch die Selbstmordursache war, bei 24 Proz. akute fieberhafte Krankheit. Nach den Untersuchungen von Prof. Morselli sind in Deutschland sogar 56 Prozent aller Selbstmörder Alkoholiker.

Weist zweimal auf die Person seines Vorgängers hin und spricht sich über nötige Reformen aus.

New York, 1. Oktober. Präsident Taft hat am Samstag Abend hier bei dem Festmahle der Liga der republikanischen Klubs die vermuthlich einzige Rede gehalten, welche man von ihm während der heurigen Wahlkampagne erwarten kann. Und zwar zeichnete sich diese Rede durch den versöhnlichen Ton aus, welchen der Präsident dem Insurgentenflügel in seiner eigenen Partei gegenüber anschlug. Er zollte allen Faktionen Anerkennung für ihre Beteiligung an der ersprießlichen Gesetzgebung des letzten Jahres und ging dann des Einzelnen auf das wirklich Geleistete ein. Die Partei habe während der letzten achtzehn Monate bewiesen, daß es ihr mit ihren Plattform-Versprechungen Ernst gewesen sei und daß, wenn man so weiter fortschreite, das gute Werk wirklich zu Ende geführt werden könne. Die ganze Partei sei zu dem Ehrennamen „Progressive" berechtigt und zwar sei damit nicht etwa eine Partei des Radikalismus gemeint, ebenso wenig aber auch eine solche des Ultrakonservatismus. Vielmehr wolle sie nur die wirklich bestehenden, greifbaren Uebelstände erkennen und Mittel und Wege zu ihrer Abstellung finden.

Zweimal erwähnte der Präsident in seiner Rede unter lautem Beifall den Namen Roosevelt und einmal wies er indirekt auf seinen Vorgänger hin, als er nämlich die Verhältnisse im Staate New York schilderte. Er hatte bereits am Nachmittag dem Gouverneurs - Kandidaten Stimson seinen Glückwunsch ausgesprochen. Taft schien nicht vollständig zu Gunsten der Idee direkter Vorwahlen zu sein, hoffte aber, daß durch sie doch ein besserer Ton in das politische Leben gebracht werden könne. Dazu sei aber unbedingt notwendig, daß auch der Durchschnittsstimmgeber sich größerer Aufmerksamkeit und Anteilnahme am politischen Leben befleißige. Er sprach dann über den Tarif und die Tarif-Kommission, befürwortete weitgehende Aenderungen in Handhabung des Zivildienstgesetzes, erwähnte die Trustprozesse und belächelte die Behauptung der Demokraten, daß sie bei der Leitung der Bundesgeschäfte jährlich 300 Millionen sparen könnten.

Großer Brand.

Philadelphia, 1. Oktober. Der große Allerweltsladen von S. Silverman an der Sechsten und Süd-Straße wurde vollständig eingeäschert. Schaden $250,000.

Gaynor gratuliert.

New York, 1. Oktober. Bürgermeister Gaynor hat an den demokratischen Gouverneurs-Kandidaten Dix eine Glückwunschbotschaft geschickt, in welcher er dem Staate zu der Auswahl gratuliert und vor allem Wert auf die Tatsache legt, daß die Konvention es abgelehnt habe, sich mit Elementen einzulassen, „welche entweder hier oder hauptsächlich in Europa in Glanz und Pracht, oder auch sonstwo außerhalb des Staates wohnen, abgesehen davon, daß sie sich um die Wahlzeit hier zeigen".

Vereinigte Staaten übernehmen die finanzielle Kontrolle.

London, 1. Okt. Hiesige Finanzleute haben die Nachricht erhalten, daß die Vereinigten Staaten der Republik Nicaragua eine Anleihe von 20 Millionen vorschossen, unter der Voraussetzung, daß Onkel Sam die Kontrolle über die Geldangelegenheiten des Staates bekommt.

Taft denkt, daß man die Strafanstalten nicht allzu bequem ausstatten solle.

Washington, 29. Sept. Präsident Taft hat am Donnerstag die Delegaten zum Gefängnis-Kongreß im Weißen Hause empfangen und warnte sie davor, daß sie die Strafanstalten zu bequem für ihre Insassen machen sollten. Denn dadurch würde vielen Leuten ein Beweggrund gegeben werden, ein Vergehen sich zu Schulden kommen zu lassen, nur deshalb, damit sie nachher in einer Strafanstalt ein bequemes Unterkommen finden könnten. Der Präsident meinte, daß die Vereinigungen, welche sich mit dem Gefängniswesen beschäftigen, stärker in der Theorie als in der Praxis sind. Daß die Vereinigung, welche bei ihm vorsprach, einen humanen Zweck verfolge, gab Taft vollständig zu. Am Donnerstag wurde der Kongreß der Amerikanischen Gefängnisvereinigung eröffnet; an ihn schließt sich die Sitzung des Internationalen Gefängnis-Kongresses.

Menge von Streikern verhaftet.

Warschau, 1. Okt. Die Polizei hat 1000 streikende Straßenbähnler verhaftet und sie dann gezwungen, die Arbeit wieder aufzunehmen, ohne daß sie höhere Löhne bekommen. Am Samstag waren deshalb 100 Straßenbahnwagen im Dienst.

Sichere Anlage.

Washington, 1. Oktober. Wenn die Hoffnungen, welche Präsident Taft in die Postsparkassen setzt, sich verwirklichen, dann wird es nicht mehr nötig sein, Bonds für den Bau des Panamakanals auszugeben, sondern die darin eingelegten Gelder können von der Bundesregierung, die natürlich sicher genug ist, verwendet werden, um die laufenden Ausgaben zu bezahlen. Bisher hat das Bundesschatzamt 116 Millionen für den Kanalbau vorgeschossen.